

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Heuet / Juli
1935 Heft 7

Zeichnung von H. Bastanier

Schau ins Land

Verlag Grls Heyder, Berlin-Zehlendorf

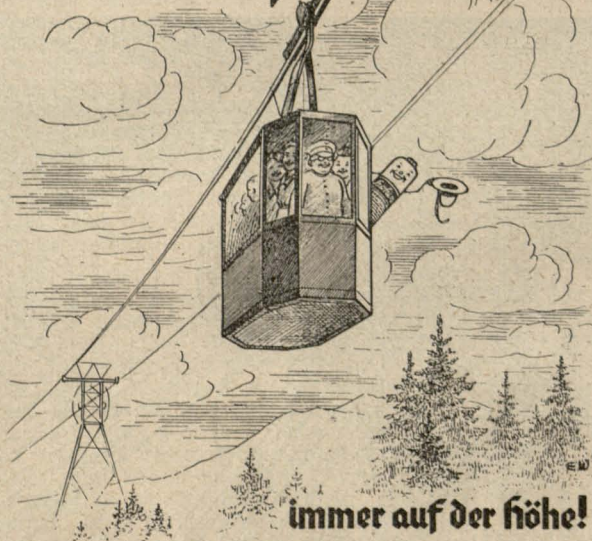
Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1



Mit dem Postauto mitten hinein ins Iser- und Riesengebirge!

vom Bahnhof Görlitz, Hirschberg, Jannowitz oder Liebau
Zwischen Görlitz und Bad Schwarzbach, zwischen Hirschberg und Brückenberg/Krummhübel
Urlaubs-Rückfahrtscheine mit bedeutender Preisermäßigung, 2 Monate gültig. **Gemeinschafts-Rückfahrtscheine** (Hirschberger Thalbahn-Kraftpost) von Hirschberg und Bad Warmbrunn nach Agnetendorf, Bad Flinsberg, Brückenberg, Kiewald, Krummhübel und Ober Schreiberhau. — Sportlern und Touristen wird Benützung von Fünf- oder Zehnfahrtenkarten empfohlen, 20 v. H. Preisermäßigung. — **Beratung, Auskunft** durch die **Postämter** und die **Vertretungen des Mitteleuropäischen Reisebüros (MER)**

Hohenlohe Erbswurst



immer auf der Höhe!

Bezugsquellen durch Schüle-Hohenlohe A.-G. Kassel-B.

Gast- und Logierhaus **zum Parkreisam** unt. d. Grenzbaude, Post Schmiedeberg i. R. Behagliche Fremdenzimmer mit Pension. Beliebte Ausflugsort f. RGV-Vereine. Für Schulen u. Vereine auch Massenquartier.

Spaar

Schuhsohlen sparen.
nie mehr nasse Füße, keine Erkältungen, frisch-fröhliches Wandern — das alles durch 1 Flasche

Sohlengold

für nur RM 1.20 portofrei.

Sohlengold macht Ihre Sohlen vollkommen wasserdicht und doppelt haltbar.

Postkarte her, gleich bestellen!

CHEMISCHE FABRIK
NISSEN & VOLK
HAMBURG 23 A / Gegr. 1888

DIE REKLAME

von Mann zu Mann sei zweckentsprechend, wahrheitsgetreu, und geschickt aufgemacht. Diese Vorteile werden nur durch im Druck hergestellte Schriftstücke erreicht. Fachmännische Beratung gibt Ihnen der Graphische Großbetrieb

WILH. GOTTL. KORN

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Fernsprecher: Sammel-Nr. 52611

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b
Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer Kellbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.
Brüder Bönsch.

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau
Direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneegruben. Schöne Fernsicht * Nachtlogis * Elektr. Licht
Bes. M. Thomas
Anerkannt gute Küche. Telefon 450

Reifträgerbaude

1356 m. bei Ober Schreiberhau, Fernruf 496. Schönster Rundblick im westlichen Riesengebirge. Alpines Klima
Beliebter Ausgangsort f. Gebirgsjournen. Pension, Prospekt, Familie Endler.

Gaststätte u. Waldschlößchen

Fremdenheim
Ober Schreiberhau i. Rsgb. (Unterh. d. Hochsteingeb.)
20 Zimmer (Auch Touristenzimmer) Südlage —
Liegewiese — Veranda. Tel. 235.
Besitzer **Konrad Küttelmann**

Neue Schlesische Baude

Seehöhe 1195 m. — Post u. Bahnstation:
Oberschreiberhau i. Rsgb. — Tel. 126
Fließend, kalt u. warm. Wasser * Billige Touristenzimmer
Naturfreibad — Auch für längeren Aufenthalt geeignet, da von herrlichen Waldwegen umgeben. Billige Pension, Prospekt frei. Familie Adolph

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle im RGV-Museum, Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10—12 und 15—17 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lamp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fennruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66
Fennruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I
Fennruf 3032

Regenwetter
Elzhaut
i. d. Tasche z. trag.
4 Meter 2.80
Pelerin 8.50
Mäntel 14.50
Lederol 13.50
Verkauf dir. a. Verbrauch.
Prospekt u. Stoffm. gratis
Spezialhaus Dresden
Mathildenstraße 56
A.R. Michel

Krummhübel

i. Riesengebirge 600-1605 m.

mit Wolfshau-Querseiffen-Baberhäuser

Die herrlichen Wintersportplätze u. Luftkurorte am Fuße der Schneekoppe — Auskünfte u. Prospekte durch die Kurverwaltungen

Brückenberg-Wang

Mit der Hirschberger Thalbahn

und deren Kraftverkehrslinie Giersdorf-Hain
vom Hauptbahnhof Hirschberg in das **Herz des Riesengebirges**

Anschl. an alle Fernzüge / Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreisermäßigung für Gesellschaftsfahrten und Jugendliche.

Sportler u. Touristen benutzen zweckmäßig die Reichsbahn-Gabelkarten

Schreiberhau — Ober-Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur wahlweisen Hin- u. Rückfahrt mit 33 1/3 bzw. 60% Fahrpreisermäß.

Schützt

die Pflanzen
des Gebirges

Jeder Mann ist zufrieden, wenn seine Frau mit dem

„Schlesischen Kochbuch“ kocht.

Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau.

60. Tausend. Ganzlwd. RM. 3.80. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und im Depeschensaal der Schlesischen Zeitung.

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Hier- Gebirgs- Vereins

Druck und Verlag Wilsb. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptchriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorberbleiche 7^{II}
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilsb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neugebaltene Millimeterhöhe 0,08 Rm., Nachlassstaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — D. I. B. 9133. — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nummer 3. Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag „Ausgabe für die Landesgruppe Sachsen im R.G.V.“ Georg Lichte, Dresden. — D. I. B. 1033 (in der D. I. B. der Hauptausg. enthalten) Druck Wilsb. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 7

Breslau, Heuet / Juli 1935

55. Jahrgang

Abt Innozenz Fritsch (1727 – 1734)

der Erbauer der Grüssauer Abteikirche

Von P. Nikolaus von Lutterotti, O. S. B.

Am 3. Juli 1935 sind zweihundert Jahre verflossen, seit der Breslauer Fürstbischof Kardinal Philipp Graf Sinzendorf die von Abt Innozenz Fritsch neuerbaute Abteikirche zu Grüssau weihte. Heute gilt sie als schönstes Gotteshaus der ausklingenden Barockzeit auf schlesischem Boden, als eine der eigenartigsten Schöpfungen kirchlicher Baukunst im gesamtdeutschen Kulturraum. Der Prälat aber, der an der Schwelle des Greisenalters in sieben kurzen Regierungsjahren dies großartige Werk plante, ausführte und vollendete, fiel unverdienter Vergessenheit anheim.

Gottfried Fritsch, nachmals im Orden Innozenz genannt, wurde in der fürstbischöflichen Stadt Ottmachau am 6. März 1665 als Sohn eines bürgerlichen Bierbrauers geboren. Die Gymnasialjahre in Reiffe gaben dem aufgeschlossenen Knaben mannigfache Anregungen. In den Schulpausen bestaunte er den umfangreichen Neubau des Kollegiengebäudes, den die Jesuiten nebenan in diesen Jahren errichteten. Die glänzende Hofhaltung des geistlichen Landesfürsten Kardinal Friedrich von Hessen-Darmstadt, der oft in seiner zweiten Residenzstadt Reiffe weilte, öffnete die Augen des Studenten für den Lebensstil der großen Welt. So bereitete sich im Knaben der baufreudige Barockprälat vor.

Angezogen vom Ruf des Abtes Bernhard Rosa (1660 bis 1696) bat Fritsch 1682 um Aufnahme in das Stift

Grüssau. Der kluge Prälat erkannte bald die hervorragenden Anlagen des Siebzehnjährigen. Er ließ ihm eine besonders gründliche philosophisch-theologische Ausbildung geben, die am 24. September 1689 mit dem Empfang der Priesterweihe abschloß. Es folgten vier Jahre stiller Tätigkeit als Bibliothekar, in denen Vater Innozenz seine philologischen und kirchenrechtlichen Kenntnisse vertiefen konnte. In persönlichem Umgang

mit Michael Willmann, der 1692 bis 1695 die Grüssauer Josephskirche mit Fresken zierte, klärte sich der feine Kunstgeschmack des jungen Mönches. Drei Jahre Arbeit in der ausgedehnten und komplizierten Klosterverwaltung bewahrten ihn vor der Gefahr, ein lebensfremder Stubengelehrter und Ästhet zu werden. Sein neuer Abt Dominikus Geyer (1696 bis 1726) sandte ihn 1697 als Feldkaplan in den Türkenkrieg, wo er unter Prinz Eugen dem edlen Ritter, den Siegestag von Zenta miterlebte. Offiziere und Mannschaften prophezeiten schon damals ihrem volkstümlichen Seelsorger die äbtliche Würde.

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg fand P. Innozenz in der Seelsorge und Verwaltung des Klosterlandes Verwendung. Als Pfarrer von Wittgendorf baute er 1706 die dortige neue Pfarrkirche, deren gefällige Spätbarockformen und stimmungsvolle Einrichtung eine Sehenswürdigkeit des Lässigtales sind. Durch



Abt Innozenz Fritsch

Gemälde von Georg Wilhelm Neunberg in der Abtei Grüssau

zehn Jahre war er Pfarrer und Administrator des großen Klostergrundes Altreichenau, wo er 1711 die wichtigen Dominalgelände erstellte, die heute das katholische Pfarramt und die preussische Forstmeisterei beherbergen. Ende 1716 wurde P. Innozenz zum Prior von Warmbrunn ernannt. Der „Prior Thermensis“ leitete das von zwölf Mönchen bewohnte kleine Tochterkloster im Hirschberger Tale, betreute dessen Besitz und verwaltete das Propsteibad, in dem eine der berühmten warmen Heilquellen sprudelte, die dem Orte den Namen gaben. Prior Innozenz war eifrig bestrebt, der nach dem Brande von 1711 neu erbauten Propsteikirche eine künstlerisch wertvolle Ausstattung zu geben. Dabei unterstützte ihn die hochherzige Patronats Herrschaft Schaffgotsch. Der künftige Bauherr lernte hier auf dem Gebiet der Innendekoration. Seine Umgangsformen und diplomatisches Geschick erwarben ihm die Achtung und Liebe des schlesischen Oberamtsdirektors Graf Hans Anton Schaffgotsch. Im Gästehaus des Propsteibades beherbergte er die Blüte des schlesischen Adels. Peinlich genau führte er die Wirtschaftsbücher. Sie geben noch heute ein anschauliches Bild vom fröhlichen und behaglichen Baderleben im alten Warmbrunn.

Unter dessen war P. Innozenz ins 63. Lebensjahr eingetreten. Da starb am 6. Dezember 1726 der vortreffliche Grüssauer Prälat Dominikus Geyer. Die Neuwahl wurde auf den 20. Februar 1727 festgelegt. Es traf ein, was Adel und Volk vorhergesagt. Innozenz Fritsch wurde einstimmig zum Abt und Herr des fürstlichen Stiftes Grüssau gewählt. In glänzender Huldigungsfahrt empfing er den Treueid seiner 30 000 Untertanen.

In einem Alter, das andere Menschen ans wohlverdiente Ausruhen denken läßt, begann Abt Innozenz mit ungebrochener Satzkraft das größte Werk seines Lebens. Was er in Wittgendorf, Altreichenau und Warmbrunn an Erfahrungen gesammelt hatte, setzte er nun an den mächtigen Neubau der Grüssauer Abteikirche. Würdig reiht sich der Schlesier in die Zahl der baubegeisterten Barockprälaten Österreichs, Bayerns und Schwabens ein. Der deutsche Süden hatte die Folgen des Dreißigjährigen Krieges erstaunlich rasch überwunden. Dank den Siegen des Prinzen Eugen von Savoyen und der glücklichen Handelspolitik Karls VI. herrschte im Habsburger Reich behaglicher Wohlstand. Aus den neu erworbenen italienischen Provinzen zogen treffliche Künstler in die kaiserlichen Erblande. Unter Abt Bernhard Rosa zog dieser Kunstfrühling um 1670 ins Klosterland ein. Abt Innozenz führte ihn zur Vollendung. Ihm war es vorbehalten, durch den Bau der Abteikirche dem von seinen Vorgängern geschaffenen Grüssauer Kulturkreis die Krone und dem deutschen Osten eines seiner vollendetsten Kunstdenkmäler zu schenken. Drei baugewaltige Männer beeinflussten den Entschluß des Grüssauer Prälaten. Da war zunächst sein greiser Freund Abt Ludwig Bauch (1696—1729), der in jahrzehntelangem Schaffen den gigantischen Klosterbau von Leubus erstellt hatte. Andere Anre-

gungen kamen aus dem benachbarten böhmischen Benediktinerstift Braunau, wo Abt Othmar Zinke (1700—1738) durch Christoph und Kilian Ignaz Dienzenhofer die Kirchen und Klöster seines ausgedehnten Jurisdiktionsbezirktes erbauen ließ. Erwähnt sei noch der Einfluß von Rufus bei Königinhof, dessen kunstbegeisterter Besitzer Graf Franz Anton Sporck († 1738) einer geradezu maßlosen Baufreudigkeit fröhnte. Auch zu ihm hatte Abt Innozenz enge persönliche Beziehungen.

Die Frage nach dem Baumeister der neuen Abteikirche ist noch nicht endgültig gelöst. Sicher ist, daß der „vornehme Baumeister“ Anton Joseph Jentsch aus Hirschberg das Werk als praktischer Maurermeister ausführte. Unstritten ist, ob er auch der Urheber der Bauentwürfe war. Für diese will man nicht selten den Prager Architekten Kilian Ignaz Dienzenhofer in Anspruch nehmen. Bis her hat sich noch nicht der geringste archivalische Anhaltspunkt für seine Beteiligung ergeben. Gewisse Ähnlichkeiten zwischen Dienzenhofers zahlreichen Kirchen und Grüssau sind unverkennbar. Sie bilden aber noch keinen Beweis. Die Bauten dieses Hauptvertreter des böhmischen Barock waren den jüngeren Künstlern bekannt. Ein gutes Auge, Stift und Skizzenbuch genügte, um dem Meister charakteristische Motive zu entlehnen. Gegen Dienzenhofers Urhebererschaft sprechen eine Reihe nicht unerheblicher konstruktiver Fehler. Der Grüssauer Entwurf scheint eher auf einen an Dienzenhofers Vorbild geschulten, talentvollen jüngeren Künstler zurückzugehen, der an überquellender Phantasie den abgeklärten Altmeister übertraf, an technischem Können aber nicht ganz an ihn heranreichte. Dies trifft bei Anton Joseph Jentsch zu.

Eine Geschichte und Beschreibung des Baues würde den knappen Rahmen dieser Skizze überschreiten. Die bisherigen Forschungsergebnisse sind in einem ausführlichen Lebensbild des Abtes Innozenz Fritsch niedergelegt*). Der älteste Biograph des Abtes schrieb 1738: „Er diente aus allen Gegenden die besten und berühmtesten Künstler, die er nur finden konnte.“ Das ist keine Übertreibung.

Den plastischen Schmuck arbeitete der früh verstorbene Ferdinand Maximilian Brochhof mit seinem ihm beinahe gleichkommenden Schüler Anton Dorasil. Sieben weitere namhafte Bildhauer halfen dabei mit. Für das Hochaltarblatt war Böhmens bester Barockmaler Peter Brandl eben gut genug. Die perspektivisch einzigartig gelungenen Fresken sind ein Werk des Willmann-Enkels Georg Wilhelm Neunherz aus Prag. Die Stuckornamente formte der Marmorierer Ignaz Albert Provisor, ein Wiener aus dem Schülerkreis des Fischer von Erlach. Die monumentale Orgel wurde dem Breslauer Orgelbauer Michael Engler übertragen. Alles Namen von gutem Klang, deren Leistungen nicht enttäuschten.

Leider fehlen genaue Angaben über die Baukosten der



Abteikirche Grüssau

Aufn. H. Goeb

*) P. Nikolaus von Luttenroth O. S. B.: Abt Innozenz Fritsch, der Erbauer der Grüssauer Abteikirche. Schweidnitz: Bergland-Verlag, 1935. 72 S. 0,95 RM. Siehe Bücherchau, S. 122.

Abteikirche. Sie müssen ungeheuer gewesen sein. Trotzdem machte das Stift keine Schulden. Der Abt hatte immer noch eine offene Hand für soziale Zwecke, für beträchtliche Darlehen an den Kaiser, die Fürstentümer, Klöster und Kaufmannschaft. In den sieben Jahren seiner Regierung streckte er gegen 200 000 Reichstaler vor, ohne den Schatz des Klosters zu erschöpfen. Neben dem gewaltigen Grüssauer Bau ließ er noch eine Reihe anderer Werke aufführen. Unter ihnen sind wohl die bedeutendsten der malerische Pfarrhof von Schömburg mit seinem reizvollen Portal, das Schömburger Hospital auf der Landeshuter Straße, die von Christoph Köhler aus Schweidnitz erbaute neue Pfarrkirche von Würben bei Schweidnitz und das unlängst niedergelegte Brunnenhaus über der propsteilichen Heilquelle zu Warmbrunn.

Unwillkürlich regt sich da die Frage nach den Einkünften des Klosters. Sie flossen zunächst aus den musterhaft bewirtschafteten Dominien und den ausgedehnten Forsten. Dazu war das Stift mit Kapitalien am von Karl VI. kraftvoll geförderten Triestiner Handel beteiligt. Die Großhändler von Schömburg und Liebau kauften im ganzen Klosterlande die von den Untertanen in Heimarbeit gefertigten Damaste und Leinengewebe auf. Die Kaufleute lieferten die Leinwand nach Wien, Preßburg, besonders aber nach Triest, wo sie nach Italien, Spanien und Übersee weiter verhandelt wurde. Als Rückfracht kauften sie Südweine und Kolonialwaren, die sie in Schlesien und Polen mit großem Profit absetzten. Mithin erzielte die vom Stift finanzierte Kaufmannschaft bei diesem Barattohandel einen Doppelgewinn. Die Bautätigkeit des Abtes aber ließ einen guten Teil dieses Gewinns als Arbeitslöhne wieder in das Volk zurückfließen.

Abt Innozenz wurde durch das Vertrauen des Ordensgenerals Andochius Pernot mit der Oberleitung der schlesischen Zisterzienser betraut. Als „Vicarius generalis“ regelte er die seit hundert Jahren umstrittene Verfassung der Ordensprovinz. Seiner taktvollen Klugheit gelang es, alle Gegensätze friedlich zu überbrücken. In seinem Konvent sah er auf straffe Zucht. Er hielt treue Wacht, daß der allzuweltliche Geist der Barockzeit nicht über die Klosterchwelle dringe. Aus seinen Ansprachen und Briefen spricht echte Frömmigkeit, große Güte, ein leises Selbstbewußtsein, ab und zu auch trefflicherer Sarkasmus. In ihm vereinigte sich der altösterreichische Grandseigneur mit dem traditionsverbundenen Mönch.

Abt Innozenz war ein Greis von siebzig Jahren geworden. In den sieben Jahren seiner Regierung hatte er sich nie geschont. Im Herbst 1733 sandte er dem Ordensgeneral ein Geschenk seiner Schleierleinwand. Im Begleitschreiben konnte er sagen: „Das Gespinst ist so rein und weiß wie meine Gesinnung gegen das Oberhaupt des Ordens, aber auch so dünn wie mein Lebensfaden, der nun bald abgelaufen ist.“ Am 21. November 1733 feierte er noch in voller Gesundheit das goldene Ordensjubiläum. Bald darauf begann er zu kränkeln. Er drängte auf möglichste Beschleunigung des Kirchbaues. Ein Herzleiden stellte sich ein, das sich zusehends verschlimmerte. Am 30. Mai 1734 weihte er die in Breslau gegossene große Emmanueltglocke, die dem Turmbrand von 1913 zum Opfer fiel. Dabei äußerte er sich in banger Todesahnung, er werde wohl der erste sein, dem sie als Totenglocke läuten werde.

Das traf auch ein. Die Kirche war vollendet und wartete nur noch auf die Weihe durch den Bischof. Zehn Tage vor seinem Hinscheiden bat der Todkranke den Kardinal Sinzenhof, er möge doch recht bald kommen, „damit ich vor meinem Tode noch die Konsolation erlebe, die Kirche geweiht zu sehen, und darinnen eine heilige Messe, wo nicht selbst zu lesen, doch wenigstens zu hören, um dem Allerhöchsten für die mir zur Erstruierung seines Hauses verliehene Gnade demütigsten Dank abzustatten“. Dieser sehnliche Wunsch ging nicht in Erfüllung. Am Abend des 28. September begann der Todeskampf. Die Mönche knieten um das Lager des Sterbenden. Er ermahnte sie mit väterlichen Worten, allzeit den Geist der Regel St. Benedikts zu bewahren. Das St. Michaelsfest brach an, der 29. September 1734. Durchs Morgengrauen erklangen die mächtigen Töne der neuen Emmanueltglocke. Sie kündeten dem Volke, daß der Prälat in den letzten Zügen liege. Eine volle Stunde läutete sie, bis Abt Innozenz Fritsch bald nach 6 Uhr seinen Geist aufgab. Dann läutete der Emmanuel noch 70 Pulse, nach der Zahl der Lebensjahre des Entschlafenen. Er wurde als Erster in der Gruft der neuerbauten Abteikirche beigesetzt.

Ein Satz der umfangreichen Grabchrift kennzeichnet treffend die Bedeutung des Abtes Innozenz Fritsch. Wir lesen auf seinem Grabstein: „Er war ein strahlend Licht für die klösterliche Zucht durch das Beispiel seines Lebens, für das Klosterland durch tatkräftige Förderung, für die Fürstentümer durch Rat und Tat, für das ganze Volk durch beständiges Wohltun, für die Wissenschaften durch väterlichen Schutz, für die Künste durch dieses gewaltige Bauwerk.“

Kulturdenkmäler im Landeshuter Gebirgskreis

Gerichtstisch in Trautliebersdorf und Tauffstein bei Ober Konradswaldau

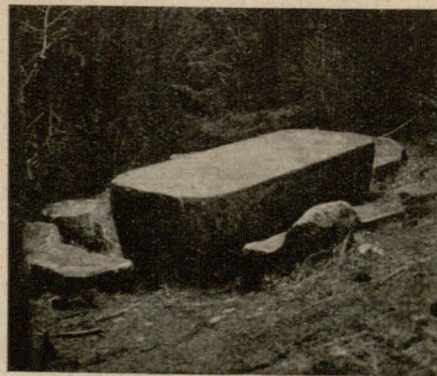
Von Friedrich Paesler-Landeshut

Bern erinnert man sich heute wieder des Tuns und Treibens unserer Altvordern, und eifrig ist man bemüht, alle Stätten, die von ihren Sitten und Gebräuchen zeugen, der Gegenwart wieder nahe zu bringen und sie der Zukunft zu erhalten.

Im sagenumwobenen Walde des Totenkopfberges bei Trautliebersdorf trifft man hinter dem Gutshofe im dichten Jungholze auf eine freigelegte seltsame Steingruppe. In einer Vertiefung des Waldbodens erblickt man einen mächtigen Sandsteintisch und um denselben herumgruppiert neun steinerne Hocker, von denen zwei noch deutlich erkennbare Lehnen tragen. Der große Steinquader, der einen ehemaligen Gerichtstisch darstellt, besteht aus einem einzigen, sauber bearbeiteten Felsstück. Die glatte Tischplatte ist an den Ecken abgerundet und regelmäßig verziert.

Solche Gerichtstische, welche die letzten Reste germanischer Rechtspflege unter freiem Himmel vorstellten, sind selten geworden. Sie wurden ebenso wie die Staupfäulen und Galgen zu Anfang des 19. Jahrhunderts als lästige Zeugen einstmaliger Rechtsbräuche beseitigt. Wo sie sich aber noch finden, da regen

sie immer wieder die Phantasie und den Wissensdrang des Volkes an. Die Sagen, die um so geheimnisvolle Stätten sich weben, wollen nicht verstummen und nur zu gern versenkt sich das



Gerichtstisch
bei Trautliebersdorf
Aufn. Hellmich

Volk in Gedanken in die ferne Vergangenheit seiner Heimat, deren einzig überlebende Zeugen jene Steindenkmäler sind.

Leider sind nur sehr spärliche Überlieferungen über diese „Dingstätte“ vorhanden. Nach der Friedländer Chronik*) ist das Lehnsgut Trautliebersdorf einst eine Ritterburg gewesen. Darum dürfte der Gerichtstisch ein Burgding gewesen sein. Über die genaue Entstehungszeit der Dingstätte hat sich nichts ermitteln lassen. Anzunehmen ist, daß sie im Jahre 1289 bereits bestanden hat, da das Dorf Trautliebersdorf um diese Zeit zum erstenmal urkundlich genannt wird. König Wenzel II. von Böhmen richtete nämlich 1289 sein Augenmerk auf die Erwerbung Krakaus. Zu seinem Vorhaben brauchte er das Wohlwollen Volko I. von Fürstenberg**), des Herzogs von Schweidnitz-Jauer, welchem er im genannten Jahre alle Eigentums- und Hoheitsrechte im südlichen Teil des Landeshuter Kreises mit Trautliebersdorf und anderen Dörfern abtrat.

Der Rittersitz Trautliebersdorf und seine Gerichtsstätte dürften also bereits vor der Übernahme des Gebietes durch den Pfälzherzog Volko I. unter böhmischer Herrschaft entstanden sein, und zwar in jener Zeit, in welcher sich die Besiedlung des Grenzwaldes gleichzeitig von schlesischer und böhmischer Seite aus abspielte. Da durch die Rodung des Grenzwaldes die natürliche Grenze verschwand, sahen sich die beiderseitigen Landesherren genötigt, an ihre Stelle ein neues Grenzschutzsystem zu setzen. Sie errichteten an wichtigen Punkten Befestigungen, die sie von ritterlichen Lehnleuten verwalten ließen. Da zu Beginn der Siedlungszeit auch von Böhmen aus deutsche Siedler in den Grenzwald einwanderten, so ist es durchaus möglich, daß die Dingstätte spätgermanischen Ursprungs ist.

Das Burgding Trautliebersdorf wird wohl nur noch Gerichtsplatz gewesen sein. Der Ritter war der Vorsitzende der an der unverleglichen Stätte tagenden Versammlung. Seine Beisitzer hießen Dinghofsleute.

Ihre Bedeutung verlor die Dingstätte am Ende des 13. Jahrhunderts. Herzog Volko schenkte nämlich eine Reihe von Dörfern, so auch Trautliebersdorf, dem 1292 entstandenen Kloster Grüssau. Dieses richtete in seinen Dörfern Scholtiseien ein, mit denen die Niedergerichtsbarkeit verbunden war.

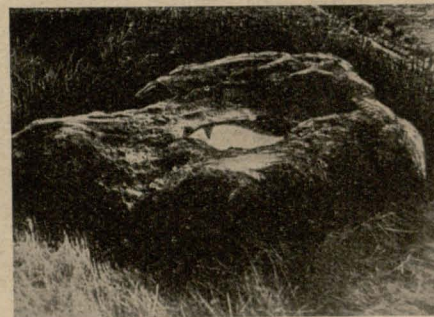
Später wurden auch die Ritter durch vom Kloster beauftragte Verwalter ersetzt. Nach der Friedländer Chronik erhielt das Dorf im Volksmund den Namen „Traut nicht Liebersdorf“. Diese Namengebung deutet darauf hin, daß es mit der Sicherheit der Straßen um Trautliebersdorf während der Willkürherrschaft der Ritter sehr übel bestellt gewesen sein muß. Die Verhältnisse besserten sich im 15. Jahrhundert, als das Kloster Grüssau durch oben genannte Maßnahme Abhilfe schuf.

Zwei weiteren Zeugen einer späteren Geschichtsepoche begegnen wir, wenn wir uns nordostwärts wenden. Ganz in der Nähe des Gerichtstisches liegt der Tauffsteinhügel, der ein leider völlig zerschlagenes Andenken an eine ernste Zeit im Ziedertal trägt. Noch vor wenig Jahren stellten die umherliegenden Steintrümmer einen Tauffstein dar, an dem die Evangelischen in der harten Zeit der Gegenreformation Taufhandlungen vornahmen. Glücklicherweise findet sich ein noch gut erhaltener und gepflegter Tauffstein einige Kilometer nordöstlich im Walde am Abhang der hohen Heide bei Ober Konradswaldau. Leider

*) Friedland in Schlesien, unweit Trautliebersdorf.

**) Jegige neue Burg Fürstenstein.

Taufstein
bei Ober Konradswaldau
Aufn. F. Paesler



bietet die eigentliche Kirchenchronik über diesen Tauffstein fast nichts. Bekannt ist nur, daß die Aufhebungscommission im Jahre 1654 den Evangelischen in Konradswaldau die 1528 von ihnen erbaute Kirche samt dem Pfarrer wegnahm. Die Kirche wurde dem Zisterziensermönch Pater Adamo Weintritt, Pfarrer zu Wittgendorf, zur Betreuung übergeben. Jahrhundertlang wurde nur einmal im Jahre Gottesdienst im beschlagnahmten Kirchlein gehalten, nämlich am Kirchweihfest. Die Hoffnung, daß die Bevölkerung von Konradswaldau und anderen Orten wegen Schließung ihrer Kirche wieder katholisch werden würde, erfüllte sich nicht.

Überall tauchten sogenannte Buschprediger auf, die in unstetem, beschwerlichem Wanderleben als Seelforger der unterdrückten Evangelischen durch das Land zogen und an verborgenen Stellen im Waldesdickicht ihre Getreuen um sich sammelten und ihnen Erbauung, Trost und Stärkung aus Gottes Wort spendeten, wohl auch Taufen und Trauungen vornahmen. Auch die Lehrer lasen oft heimlich aus der Bibel vor, doch wurden sie im Jahre 1666 auch vertrieben. Die Waldschlucht, in welcher der Ober Konradswaldauer Tauffstein am Rande eines klaren Bächleins liegt, ist einer von den Orten gewesen, wo Gottesdienste abgehalten und Kinder getauft wurden. Freilich hat er seiner Zeit tiefer im Walde versteckt gelegen.

Unwillkürlich wird man an diesem Orte an den vertriebenen Prediger in Hermann Löns' „Wehrwolf“ erinnert, der während des Dreißigjährigen Krieges in Wald und Moor die geängstigte Peerhobsteler Gemeinde findet und fortan seelforgerisch betreut.

Und wie jene Heidbauerchronik zaubert uns auch dieser Tauffstein einen ganzen Zeitabschnitt, eine Kette erschütternder Geschehnisse vor das Auge.

Von den Außengottesdiensten, die alljährlich während des Sommers im Freien gehalten werden, finden noch heute diejenigen in Ober Konradswaldau am Tauffstein statt und bedeuten wohl immer ein stetes Nacherleben der großen Ereignisse der Heimatgeschichte.

Auf wechselnde Geschehnisse haben die beiden Steindenkmäler hingeblickt, sahen Völker kommen und gehen, Kulturen erstehen und zerfallen.

Unbewegt stehen sie da mit ihren von den Jahrhunderten gefurchten Zügen, vom lebenden Geschlecht Ehrfurcht und Schutz erheischend.

Quellenangabe: Die Daten entstammen 1. einem Aufsatz von F. Böck-Grüssau: „Die Geschichte der beiden Kirchen in Mittel-Konradswaldau“ in „Schles. Heimat“ (Beilage zum Landeshuter Tageblatt) 1932. 2. einem Aufsatz von Hauptlehrer Wulfgang-Mittel-Konradswaldau: „Aus Konradswaldaus Vergangenheit“, Ebenda 1925.

Der „Fürstenkretscham“ in Michelsdorf bei Liebau

Von Ewald Schwandt

An der von Liebau über Buchwald mit seiner Bober-Talsperre nach dem Schmiedeberger Paß führenden Straße liegen die zusammenhängenden Dörfer Michelsdorf und Hermisdorf-städtisch am Fuße des 1200 Meter hohen Kolbenkammes, in das landschaftlich überaus reizvolle Goldbachtal eingebettet, leicht erreichbar mit der vom Bahnhof Liebau täglich dreimal verkehrenden Kraftpostlinie. Den historisch-architektonischen Mittelpunkt des anmutigen und stattlichen Ortes Michelsdorf

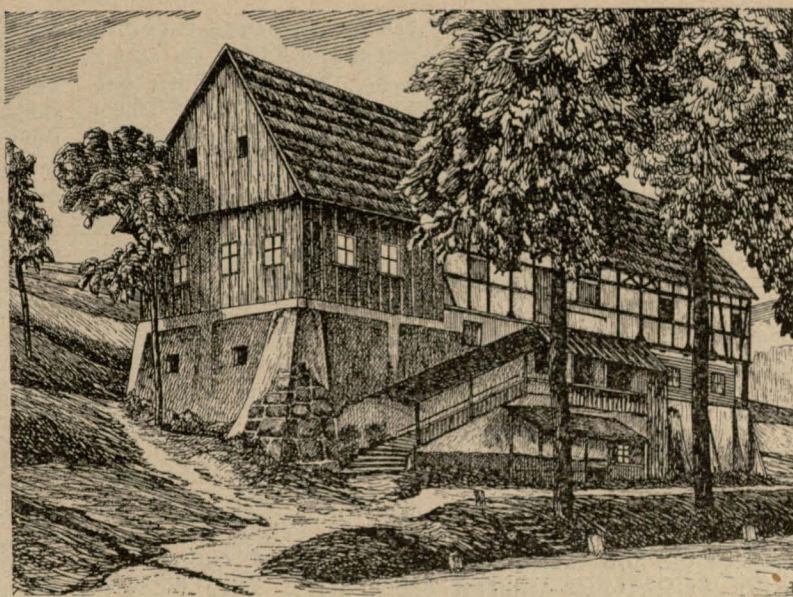
bildet der uralte „Fürstenkretscham“, der ursprünglich ein Jagdhaus des Fürsten Michael von Trautenau gewesen sein soll, des Gründers des Ortes, der nach ihm auch seinen Namen trägt.

Auf einer Anhöhe an der Straße erblickt man, im Sommer hinter dichtem Grün hoher Bäume fast verborgen, den mächtig gefügten, hochragenden Unterbau, mit dicken Strebpfeilern gestützt, auf dem sich in dunkel-verwittertem Holze die Wände des Obergeschosses erheben. Eine hohe Treppe leitet außen empor

zu der Galerie, beide mit alten holzgeschnitzten Geländern geschmückt und mit einem Dach bedeckt. Wie eine Tafel an der Vorderfront des mächtigen Hauses dem Wanderer kündigt, soll der Ursprung des „Fürstentretschams“ bis in das Jahr 1012 zurückgehen. Der Sage nach hat 1012 der böhmische Fürst Michael, Herr von Schahlar und Trautenau, an dieser Stelle ein Jagdhaus errichtet, das er etwas später zu einem Jagdschloß ausbaute. Dieses soll die Grundlage des jetzigen „Fürstentretschams“ gewesen sein. Zwischen dem „Fürstentretscham“, der früher als unterer Fürstenhof galt im Gegensatz zu dem oberen, dem „Hofeschloß“ in Hermisdorf-städtisch, das ebenfalls in diesem Nachbarorte das älteste Gebäude ist, befand sich einst ein unterirdischer Gang, der aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verfallen ist. Die heutige Gebäudegestalt des „Fürstentretschams“ geht wohl auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, in dem er 1624 und 1664 erwähnt wird.

Zu der sehenswerten äußeren Ansicht des uralten Bauwerks gefällt sich die altertümliche und eigenartige innere Einrichtung. In der großen Wirtsstube ist die schwere, große Decke, die von riesigen verräucherten Balken getragen wird, durch eine starke Säule unterstützt, um die sich bei Dorf-Festlichkeiten die Tanzlustigen drehen. Hausflur und Dachraum sind von riesenhaften Ausmaßen. Traulich und behaglich ist das Bild der Gaststuben. Aus der bunten Farbigeit der Möbel und des Hausrates blüht die poetische, beschwingte Seele echter schlesischer Menschen. Die Wände sind u. a. geschmückt mit Radierungen des bekannten Malers und Radierers Erich Fuchs vom „Fürstentretscham“.

Wenn man nachforschen will, aus welchen Gründen der „Fürstentretscham“ einmal auch eine Rolle in der Geschichte unseres Vaterlandes gespielt hat, muß man etwa 125 Jahre zurückschauen, in eine Zeit, in der Napoleon seinen Siegeszug über halb Europa beendet hatte. Nach der Niederlage Preußens im Jahre 1806 duckte sich alles vor dem französischen Eroberer. Unter den wenigen aufrechten Männern befand sich auch der 1796 in den preussischen Staatsdienst getretene Freiherr vom Stein, einer der fähigsten Köpfe der damaligen Zeit. Er folgte richtig aus der schwankenden Politik Friedrich Wilhelms III. den kommenden Sturz Preußens. Freiherr vom Stein, bekannt durch seine Reformtätigkeit der Bauernbefreiung und der Einführung der Selbstverwaltung der Städte durch die am 19. November 1808 geschaffene preussische Städteordnung, wurde aber von Napoleon geächtet und durfte sich in Preußen nicht sehen lassen. Er mußte nach Österreich fliehen und lebte, um allen Nachstellungen zu entgehen, bald in Brünn, in Prag und in



Fürstentretscham in Michelsdorf

Zeichnung von F. Baessler

Troppau. Im September 1810 erfolgte im „Fürstentretscham“ zu Michelsdorf, der von der Gräfin von Reden vorgeschlagen worden war, eine heimliche Zusammenkunft des Fürsten von Hardenberg, des Grafen von Reden usw. mit dem Freiherrn vom Stein, und die dort stattgefundenen Beratungen der preussischen Staatsmänner hatten eine günstige Einwirkung auf die Durchführung der Staatsreform in Preußen und bildeten die Einleitung zu der Vorbereitung der Volkserhebung gegen Napoleon.

Der „Fürstentretscham“, zu dem eine 40 Morgen große Landwirtschaft gehört, befindet sich seit nahezu 75 Jahren im Besitz der Familie Heinzel. Vor 33 Jahren erwarb der jetzt 60 Jahre alte Gasthofbesitzer Wilhelm Heinzel das Anwesen von seinem verstorbenen Vater August Heinzel, der 40 Jahre die Bewirtschaftung der Gaststätte und der Landwirtschaft geführt hat. Ein Vorbesitzer war Johann Gottl. Bönsch, der nach einer an dem „Fürstentretscham“ eingemeißelten Inschrift: „1772. J. G. B.“ (Joh. Gottl. Bönsch) die Erbauung der Eckpfeiler veranlaßt hat. Der „Fürstentretscham“ steht als eines der merkwürdigsten und eigenartigsten alten Bauwerke des Riesengebirges unter Heimat- und Denkmalschutz. Da dieses Kleinod heimatlicher alter Bauweise und Geschichte verkäuflich ist, wäre es sehr zu begrüßen, wenn diese historische Gaststätte, um die sich viele Sagen und Legenden ranken, in öffentlichen Besitz überginge.

Die Bodenschätze im Riesengebirge nach einer alten polnischen Dichtung

Von Emmy Haertel, Breslau

In der Zeitspanne von 1600 und 1612 muß in dem damals zur polnischen Krone gehörigen Posen in erster Auflage eine Sammlung von Gedichten erschienen sein, die in polnischer Sprache das Lob und die Geschichte des schlesischen Bergbaus besangen, dabei der altberühmten Eisenhütten des Riesengebirges nicht vergaßen und — gewissermaßen mit einem Seitenblick — auch die dortigen Fundstätten von Gold und Edelfsteinen streiften, welche so lange Zeit hindurch das lockende und lohnende Ziel der „Walen“ gewesen sind. Dieses eigenartige und für die Geschichte der Landeskultur in Schlesien nach jedem Betracht wertvolle Buch, das bis vor kurzem in der Kapitolbibliothek zu Gnesen als ein ungehobener Schatz geruht hat, ist 1933 durch den polnischen Literaturhistoriker Roman Pollak in einem Neu-

druck der Vergessenheit entrissen worden, und zwar, wie aus dem Abdruck des alten Titelblattes hervorgeht, nach der zweiten Auflage des Buches. Wird nun diese alte Bergbaukunde in Versen an sich für die Bewohner von Riesen- und Isergebirge durch die Nennung so vieler heimatlichen Stätten willkommen sein, so wird andererseits grade unser heimatliches Bergland sich rühmen dürfen durch das Werk eines seiner bestbekannten Söhne aus alter Zeit Anteil gewonnen zu haben an dem Zustandekommen dieses alten polnischen Literaturdenkmals.

Sein Verfasser war Walenty Rozdziński, der polonisierte Abkömmling einer Bergmannsfamilie namens Herzig (oder Herzog), die zusammen mit anderen Bergleuten aus Meissen sich im 16. Jahrhundert auf oberschlesischem Boden große Verdienste

um Hebung und Modernisierung des Hüttenwesens erworben haben muß. In seiner „Officina Ferraria abo Huta i warstat z kuzniami szlachetnego dziela zelaznego“ oder „Hütte und Werkstatt mit Schmieden des edlen Eisenwerks“, (Neudruck Posen 1933), wird eingehend geschildert, wie sich im Gebiet von Malapane, Kłodnik und Rawa die Ausbreitung bzw. Neuorganisation der Hütten vollzogen hat, und man erfährt, daß die Hütte der Familie Rozdziński — dergestalt hatten die Herzöge ihren Familiennamen polonisiert — an dem Fließchen Rozdzianka in der Nähe des heut noch bestehenden Ortes Rozdzin gestanden hat. Rozdziński, als bergmännischer Fachmann von großer praktischer Erfahrung, hat über eine staunenswerte allgemeine Bildung verfügt: er zitiert lateinische Texte, verfolgt die Überlieferungen des Bergbaus in mythologischer und seiner Zeit mit dem gleichen Interesse, kennt die Geologie Schlesiens und der angrenzenden Gebiete, vor allem Polens, bis ins kleinste und zeigt sich durch Nennung von am Bergbau interessierten deutschen Fürsten auch im Besitz guter historischer Kenntnisse. Unwillkürlich drängt sich bei der Lektüre dieser alten polnischen Gedichte immer wieder die Frage auf, aus welchen Quellen ihr Verfasser geschöpft haben mag. Was die Geschichte des oberschlesischen Hüttenwesens anbelangt*), wird man wohl eine Familienchronik als Quelle annehmen können, denn mit diesem Gebiet war ja die Familie Herzog-Rozdziński aufs engste verwichen. Anders aber wird es mit den Erinnerungen des Verfassers der Gedichte an Niederschlesien bestellt gewesen sein, denn wenn er es auch anscheinend bereist hat, so fehlte ihm hier doch das engere lokale Band, es liegt demnach die Vermutung nahe, daß er eigene Beobachtungen durch eine literarische Quelle ergänzt haben wird, und eine solche lag in Caspar Schwencfeldts „Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus“ vor, der 1600 in Leipzig herausgekommen war. Rozdziński war zwar zur Zeit der Abfassung seines „Poemat“ bereits in Polen ansässig geworden, doch müssen nach dem, was er über Tarnowitz sagt, seine Beziehungen zu dieser Stadt und zu Oberschlesien überhaupt sehr rege geblieben sein, und so wird es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt haben, zumal bei seiner großen geistigen Regsamkeit und gelehrten Neigungen, sich auf dem laufenden zu halten hinsichtlich so wichtiger Neuerscheinungen des Buchhandels in seinem Fach, wie das Schwencfeldts Buch war. Es erschien 1600, Rozdzińskis Buch kam in Posen in zweiter Auflage 1612 heraus. Angenommen also — und man muß es annehmen —, daß Rozdziński das Werk des berühmten Hirschberger Arztes, auf den seine Vaterstadt Greiffenberg stolz sein konnte, zu Rate gezogen hat bei seinem eigenen Buch, so kommt man zu dem Schluß, daß die erste Auflage der „Officina ferraria“ in die Zeit zwischen 1600 und 1612 fällt, wodurch ein willkommener Lichtstrahl in das Dunkel getragen wird, welches über der Entstehungsgeschichte des alten polnischen Buches lagert.

Als auffallendste Übereinstimmungen zwischen Schwencfeldt und Rozdziński kommen in Betracht: das Zitat von Hiob 28, V.1,2,6 „Habet argentum venarum suarum principia...“ bis zu „Terra eius lapides loco Sapphiri: Pulveres vero sunt illi“, das Schwencfeldt als Motto seinem „Fossilium Silesiae Catalogus. Omnis genera Mineralia“ vorangestellt hat, und das bei Rozdziński auf dem Titelblatt des Buches zu sehen ist, und ferner springt in die Augen, daß Rozdziński für das eine der beiden Gedichte über die verschiedenen Berggeister dieselbe lateinische Überschrift genommen hat „De spectro seu montano daemone“, die sich bei Schwencfeldts lateinischem Text ähnlichen Inhalts befindet. Dann muß es auffallen, daß bei beiden Verfassern, wo von den alten Eisenhütten im Schlackengrund

bei Kupferberg die Rede ist, die gleiche sehr hohe Zahl von mehr als 70 Hütten genannt ist und die übereinstimmende Angabe, daß sich davon nur eine einzige Hütte erhalten hat. So zeigen sich auch da und dort fast wörtliche Übereinstimmungen, wo es sich um Fundstätten von Bodenschätzen handelt, doch: wir wollen hier ja nicht von Schwencfeldt hören, sondern von dem Bergmann Rozdziński uns etwas erzählen lassen, und so möge jetzt er zu Worte kommen. Wir erfahren von ihm, wie unter dem sächsischen Fürsten Otto (gemeint ist Markgraf Otto v. Meissen, genannt der Reiche, welcher 1175 die freie Bergstadt Freiberg gründete) die Meißener Hütten in Aufschwung kamen, und wie dann von Meissen aus nach Schlesien die Erz- und Eisenkunde vordrang durch wandernde Schmiede, die „in beiden Arbeiten Meister waren“. „Und als sie unter dem Riesenberg viel Erz vorfanden, bauten sie sogleich Hütten in den Niederungen um das alte Städtchen Schmiedeberg, das von alters her diesen Namen der Hütten wegen trägt.“ Aber auch Kupferschmiede bauten in den rypäischen Bergen (unter den Montes Riphæi versteht auch Schwencfeldt dasselbe wie Gigantæi Montes) ihre Hütten bei dem alten Städtchen Kupferberg am Bober und zwar in sehr kurzer Zeit ihrer über siebenzig, und „der Ort, wo man das Kupfer schmiedete, wurde nach den Schlacken dort Szlakengrunt genannt.“

Mehr als das Erzhüttenwesen im Riesengebirge, das, wie das niederschlesische überhaupt, um 1600 allgemein ja wohl nicht mehr auf derselben Höhe stand wie in den vorausgegangenen Zeiten, hat Rozdziński das Vorkommen von Edelmetallen und Edelsteinen interessiert: Goldsand in den Flüssen, Saphire, „überaus ruhmwürdige Diamanten“, verschiedenfarbiger Jaspis, Hyazinth und Rubinen, welche sich in denselben Flüssen vorfanden, die auch goldsandhaltig waren. Beim Jaspis geschieht als Fundstätte des „Irkienbergs zwischen den Sudeten“ Erwähnung, Schwencfeldt hatte diesen jetzt unbekannten Fundort für den Jaspis varie coloratus genannt. Bei Rozdziński hören wir weiter:

„Im Hirschbrunnen, bei Kupferberg und an der Quelle Der Elbe war von jeher für Magneterz die Stelle. Bei Greiffenberg aus dem Queiß erlangt man noch heute An herrlichen, erbsengroßen Perlen Beute.“

Dann sind es die rotglänzenden Granate, welche auf der Iserwiese und in der Iser gefunden werden, und auserlesene Amethyste, die man „an dem großen Riesenberg“ gewinnt. Topase werden „in den Sudeten am größeren Riesenbergsee“ und auf den Feldern von Schildau gefunden, Türkise von blauer, fahler Farbe auf der Iserwiese am Striegauer (Fluß?) und in den Bergfließchen. — Es führt uns vom Riesengebirge ein gut Stück fort, wenn wir Rozdziński in das Gebiet der in der mittelalterlichen Heilkunst hochgepriesenen Terra sigillata folgen wollen, von der auch Schwencfeldt viel Rühmliches zu vermelden wußte. Sie stand an „im Fürstentum Schweidnitz am Spitzberge in alten Bergwerken und Schächten dort, wo man ehemals Golderz grub und fand.“ Sie half gegen Gift und bei allerlei Krankheit. Rozdziński sagt von ihr, „sie ist besser als die lemnische, welche vordem zu uns mit großen Kosten über das Meer von der Insel Lemnos eingeführt wurde.“ Da sich in dieser mitunter „nichtwenig Anechtes vorgefunden“, verfuhr man bei der einheimischen Siegelerde doppelt vorsichtig. Sie wurde „unter behördlicher Aufsicht sogleich zu Pläzchen, so rund wie Thalerchen“ geformt, auf welche man „mit dem Stadtsiegel Zeichen machte“, welcher Prozedur sie ihren Namen verdankt.

Die eingangs erwähnten Gedichte Rozdzińskis, in denen die Berggeister nach Schädlichkeit oder Unschädlichkeit unterschieden und ganz ernsthaft besprochen werden, sind ihrem Inhalt nach in der Hauptsache nicht örtlich bedingt, denn



Berghauptmann
Anfang des 18. Jahrhunderts

*) Über diese Berichte aus Rozdzińskis Gedichten ist ein Aufsatz von mir in der Zeitschrift „Der Oberschlesier“ 1935, S. 198 erschienen.

es gab sie überall, wo der Mensch sein Wohl und Wehe tiefen Schächten anvertrauen und in der Einsamkeit der Wälder seine Hüttenarbeit verrichten mußte. Doch haften begreiflicherweise besonders eindringliche Ereignisse, welche der Wirkung von Geistern zugeschrieben wurden, mit allem örtlichen Zubehör lange im Gedächtnis des Bergmannes, und so konnte es geschehen, daß die Kunde vom Tode von zwölf Bergleuten in der Grube „Rosenkranz“ bei Annaberg, den ein böser Geist mit seinem Hauch verursacht hatte, aus des gelehrten Hüttenkundigen Georgius Agricola „Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen“, das erstmalig in lateinischer Sprache 1556 in Basel erschien, überging in Schwencfeldts „De spectro seu montano daemone“ und schließlich auch in Rozdzienskis gleichnamigem Gedicht ein Echo fand. Kein Wunder, daß er aus seiner eigenen Hüttenpraxis von allerlei Zauber durch böse und gute Geister zu berichten wußte, denn auch diese letzteren hatten leider ihre schwierigen Seiten! Als ein Bekannter von ihm, namens Rot, den barfuß und nur mit Hemden bekleideten Bergmännlein, welche in seiner Hütte am Amboss arbeiteten, in bester Meinung Kleider schenken wollte, da hielten sie das für einen Schimpf und zogen wehklagend fort von der Hütte, aus der mit ihnen auch das Glück schwand.

Solcher Berggeister wird es zweifelsohne ehemals auch bei Schmiedeberg, im Kupferberger Schlackenrund und wo sonst noch in Niederschlesien Erz gegraben und verhüttet wurde, gegeben haben. Das Riesengebirge aber besaß nach Rozdzienskis Worten einen „wizigen Geist“ für sich, welcher mit den Leuten seine Possen trieb und der, obgleich er in schreckhafter Gestalt zu ihnen kam, doch niemals einem Schaden zugefügt hat. Rübezahls Name wird nicht genannt, aber allerhand Possen werden von ihm erzählt, wie wir sie aus der Überlieferung unserer heimischen Berge kennen. Die Vermutung, daß Rübezahl als eine Art Berggeist dort eingebürgert sei, ist ja vielfach ausgesprochen worden. So bietet seine Einreihung unter die Berggeister Rozdzienskis an sich nichts Neues, aber hineingestellt in die Kobolde und Bergmännlein, welche in den ober-schlesischen Hütten aus der Nachbarschaft unseres dichtenden Bergmanns noch in vollstem Leben standen, gewinnt Rübezahl selbst etwas wie einen frischen Lebenshauch und erscheint uns viel gegenwartsnäher als in den gelehrten Ausführungen Caspar Schwencfeldts.

Die hier angeführten Stellen über die Bodenschätze im Riesen- und Isergebirge sind in der „Officina ferraria“ nur von nebensächlicher Bedeutung und durchaus als Lesefrüchte anzusehen, zu denen sich der polonisierte Walenty Hergiz-Rozdzienski allerdings die derzeitig beste deutsche Quelle ausgesucht hatte. Caspar Schwencfeldt war eine wissenschaftliche Autorität ersten Ranges, und wenn er zum Zweck einer gleichfalls wissenschaftlichen Arbeit ausgezogen worden wäre, so würde man das schlechthin als Plagiat betrachten.

Es wird wohl nie ermittelt werden, wann dieses Bergmanns-poem, welches vor 1612 zum ersten Mal im Druck erschien, abgefaßt worden ist, daß es aber die technische Seite der damaligen Bergindustrie mit photographischer Treue widerspiegelt, steht fest. Selbst auf die Errichtung der Meiler, und zwar auch zum Lobe der deutschen Methoden, ist Rozdzienski eingegangen. „In Deutschland“ — er schreibt das alles bereits in Polen! — „ist alles anders und zwar praktischer; denn wo bei uns kaum zehn Knechte es verrichten, da bringt das deutsche Produkt nämlich der Köhler fertig“ (Seite 47/48). Was Rozdzienski hier von den deutschen Methoden sagt, wird sich auf den allgemeinen Stand der deutschen Bergindustrie zu seiner Zeit, und auch auf längstvergangene Zeiten, bezogen haben. Ja, jedem Zweifel daran kann man unter Hinweis auf seine Verse (Seite 13) begegnen, wo er von der Ausbreitung der Meißener Bergknappen spricht. Nach den böhmischen Hütten seien die Meißener entstanden, und zwar nicht so bald, von Meissen aus sei dann die Einwanderung der kunstfertigen Schmiede „nach allen Seiten“ erfolgt, sie seien mit ihren Instrumenten durch ganz Schlesien gezogen und auch in die Sudeten. Es folgt dann die bereits eingangs zitierte Stelle vom Auffinden des Erzes „unter dem Riesenberg“ und von der Gründung der Hütten um Schmiedeberg. Es ist dies freilich wieder eine Anlehnung an Schwencfeldt, aber die Zitate aus den technischen Gedichten unseres Berg- und Hüttenkundigen haben ja mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie durchaus aus eigenem Wissen und aus praktischer Erfahrung sie geschöpft sind. So kann man aus ihnen auch auf den Stand des alten Hüttenwesens in unseren heimischen Bergen schließen, und hier — wie für das übrige Niederschlesien und für Oberschlesien — sind Rozdzienskis Berichte gleich einem Ruhmesblatt für den Hochstand des deutschen bergmännischen Könnens und Wissens in alter Zeit.

Kurt Felscher Schatzsucher

Wir waren vier wohlbestallte Untertertianer des Hirschberger Gymnasiums, damals vor rund vierzig Jahren, als es noch in dem alten nüchternen Bau auf der Bahnhofstraße sein humanistisches Dasein führte. Das Leben und Treiben in jenen fühlen gewölbten Hallen war aber keineswegs so nüchtern, was freilich nicht heißen soll, daß die gestrengen Herren Lehrer damaliger Schulzeit zu besonderer Romantik geneigt hatten; im Gegenteil, es ging damals bei aller Originalität einzelner Magistri straff und demgemäß erfolgreich genug zu. Um so mehr blühte die blaue Blume der Romantik in unseren Untertertianerköpfen. Immer wieder sog man sich voll des berausenden Saftes, wie er Coopers unsterblichem Lederstrumpf, Defoes nicht weniger unvergänglichem Robinson Crusoe und dann vor allem Stevensons Schatzinsel entfloß.

Es war für uns vier Jüngens einfach zur zwingenden Notwendigkeit geworden, auch auf die Schatzsuche zu gehen. Hans, Karl, Alfred und ich, wir waren fest davon überzeugt, daß es im näheren und weiteren Umkreis des sagenumwobenen Hirschberger Tales irgendwo verborgene Schätze geben müsse. Da war das sogenannte Vandalengrab auf dem Wege nach Verbisdorf, da lockte der Kynast mit seinen tiefen Brunnenschächten und Burgverkleien, da raunte man von dem in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges verschollenen Dorfe Quirl bei

Agnetendorf, da rauschte es um die granitenen Zinnen und Zacken der Abendburg im Weißbachtal; selbst der gute Samuel Opiz bei Hirschberg, der heute villengeschmückte, damals noch völlig unerschlossene Fischerberg, dazu die schluchten- und felsumfriedete Sattlerschlucht mit dem Mirakel- und Beckerbörnel, dem Turmstein und Raubschloß, dem Trafalgarfelsen, Helikon, Nymphen- und Poetensteig; der Hausberg mit seinem unterirdischen Gange, der erst am alten, längst geschleiften Pulverhaus beim lieben guten „Schweineteich“ enden sollte; alle diese in Hülle und Fülle um Hirschberg wuchernden Stätten hatten es unserm nach Abenteuern lechzenden Tertianergemüt angetan. Aber auch hier zeigte sich die Wahrheit des Sprichworts: Wer die Wahl — hat die Qual. Wo sollten wir zuerst mit dem Spaten schürfen, mit dem Hammer klopfen? Immerhin lagen einige und gerade die lockendsten Ziele nicht ganz nahe. Und der heute für einen Vierzehnjährigen selbstverständliche Kamerad, das Fahrrad, „die Karre“, bildete damals noch eine Ausnahme. Also war guter Rat teuer. Ja, wohin? Da warf uns eines schönen Julitages unser Freund Hans einen so verlockenden Köder zu, daß wir wie lüsterne Karpfen zuschnappten.

Thumpfahütte! O, du Zauberwort seliger Tertianerromantik! Wo er seine Weisheit herhatte, ist mir im Sturm der Jahrzehnte aus dem Gedächtnis gegliitten. Aber seiner

geheimnisvollen Mär entsinne ich mich noch ziemlich genau. Hansens herrliche Kunde aber lautete folgendermaßen: „Vor tausend Jahren lebte im Hercynischen Waldgebirge ein schottischer Einsiedler Thompson geheissen, der dort unter den Heiden das Evangelium verkündete. Im Schutze eines Felsens in der Nähe des Silberfalles hatte er sich eine Einsiedelei errichtet und dort als Eremit neben seiner missionarischen Tätigkeit einen großen Schatz an Gold, Silber und Edelsteinen aufgehäuft, die er in dem an edlen Metallen und Gesteinen schier überreichen Gebirge geschürft hatte. Aber je mehr die Menge jener Schätze sich häufte, um so größer wurde sein Verlangen, den Reichtum noch zu mehren. So kam es, daß er die heilige Pflicht seiner Mission verabsäumte und nur noch tagaus, tagein der Suche nach irdischen Kleinodien ergeben war. Da strafte ihn Gott für seine sündliche Leidenschaft. Er ließ ihn in eine Krankheit verfallen, also daß der Eremit, von reißenden Schmerzen übel geplagt, sich fürder nicht mehr fortbewegen konnte. Er sah sein nahes Ende voraus, demütigte sich vor Gott und vergrub seine unermesslichen Schätze am Fuße des Felsens, damit niemand, vom Blinken und Gleischen des Goldes und Silbers verblendet, seiner Seele Seligkeit vergäbe. Bald darauf starb er als reuiger Sünder. Seinen Schatz aber hat noch niemand bis auf den heutigen Tag gehoben.“

Sofort war uns vieren klar: wenn überhaupt, dann mußte bei der Thumpfschütte der Spaten angesetzt werden. Also ans Werk! Acht Tage lang bildeten die Vorbereitungen zu unserer Forschungsfahrt das alleinige Gesprächsthema in den Pausen auf dem Schulhof wie daheim auf den jeweiligen „Buden“. Das meiste Kopfzerbrechen machten uns die mitzuführenden Werkzeuge. Es sollte doch alles so heimlich wie möglich geschehen. Konnte man da mit geschulterten Schaufeln oder Spaten, mit einer Spitzhacke losziehen? Mindestens unsere Eltern würden doch wohl unliebsame Fragen stellen. Also, was tun? spricht Zeus. Schließlich siegte folgende Überlegung: Wozu sollte es so gewaltiger Werkzeuge bedürfen? Manchmal liegen Schätze unter einer kaum fußtiefen Moos- oder Rasenschicht, was besonders in unserem Falle sehr wahrscheinlich erschien, da der alte Eremit am Ende seiner Tage, von reißenden Schmerzen gepeinigt, sicherlich keine metertiefe Grube gegraben haben dürfte. Also würde Hansens ausgedienter Militärspaten, der Hammer aus meinem Bastellasten, Karls kurzstielige Rastoffelhacke und Alfreds Gebirgskrüdstock mit Stahlzwingen wohl genügen. Gerade mit diesem Stock mußte sich der Boden ausgezeichnet auf hohlklingende Eichenschreine untersuchen lassen.

Endlich war der fieberhaft erwartete Sonnabend gekommen. Am Punkt ein Uhr sollte es vom Warmbrunner Platz aus losgehen. Unseren Eltern erzählten wir von einem Botanisierungsausflug der Klasse, wie er tatsächlich damals gelegentlich unter Führung unseres Naturwissenschaftlers stattfand. Es könnte immerhin spät werden, bauten wir vorsichtigerweise vor und erreichten durch diesen klugen Schachzug, daß erstens unsere Ausrüstung nicht auffiel und wir sodann von unseren guten Müttern auch noch mit jugendlichen Mägen entsprechenden Brotschnitten usw. vorsorglich versehen wurden. Und dann hatten wir auch ein paar Groschen von unserem Taschengeld mit. Die Vorzeichen konnten also gar nicht günstiger sein, und auch das Wetter entsprach ihnen in schier unerhört sommerlicher Güte. Daß wir alle mindestens eine Viertelstunde vor der verabredeten Zeit bereits am Versammlungsort eintrafen, entsprach den Gesetzen der Jugendseelenkunde. Immerhin lag ein tüchtiger Marsch vor uns; denn wir betrachteten es als Ehrensache, die ganze Schatzfinderfahrt auf Schusters Rappen zu bewerkstelligen.

Auf einer Karte hatten wir festgestellt, daß der geradeste Weg zum Ziel unserer Sehnsucht über Schwarzbach, Stonsdorf, Märzdorf nach Giersdorf und von da zu den Baberhäusern führte, also rund fünfzehn Kilometer. Dann mußte noch der schwierig zu findende Pfad zur sagenumwobenen Thumpfschütte gefunden werden. Aber Lust und Liebe sind seit Goethes Iphigenie nun einmal die Fittiche zu großen Taten — also los! Daß deutsche Jungen schon damals ein gehöriges Marschtempo einzuschlagen pflegten, weiß jeder, der einmal mit Bierzehn-

jährigen gewandert ist, und so trafen wir bald nach vier Uhr auf den Baberhäusern ein, ruhten uns dort eine halbe Stunde aus, labten uns an den mitgenommenen mütterlichen Schnitten, zogen bei ortskundigen Gleichaltrigen Rundschaft über den weiteren Weg ein, wobei wir freilich sorgsam den Zweck unseres Abenteuers verschwiegen, dafür etwas großspurig von Kräutern und Mineralien faselten, die wir als angehende Forscher sammeln mußten; was bei der Jugend jenes stillen Gebirgsidylls merkliches Erstaunen auslöste. Ein stämmiger Flachskopf wollte sogar führen; aber wir lehnten aus durchsichtigen Gründen ab. Sätten wir es lieber nicht getan! Heute führt ein ausgebauter Wanderweg vom Gasthaus „Zur Thumpfschütte“ in jenes romantisch verträumte Eckchen; damals fand sich nur ein Fußsteig, der nach bekanntem Muster bald hier bald da sich verzweigte. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als unserem guten Stern zu folgen. Der Erfolg bestand darin, daß wir uns reichlich verirrtten, bis zum Silberwasser kamen und wieder ziemlich weg- und steglos zurück mußten. Unser Stimmungsbarometer fing an sichtlich zu fallen; denn zu dem Gefühl, in die Irre gegangen zu sein, gesellte sich eine zunehmende Ermüdung. Bald ruhten wir auf einem Fichtenstumpf, bald auf einem moosbewachsenen Granitfelsen aus und blickten mit gemischten Gefühlen in das wundervolle Hirschberger Tal hinab, über das die schon merklich dem Westen zusehnde Sonne ihre goldenen Strahlen ausschüttete. Aber diese Schönheit hatte für uns wenig Reiz: wir waren zu jung und — zu müde. Wieder trat die Frage vor uns: Was tun? spricht Zeus. Einer von uns schlug schleunige Umkehr vor; aber das ging uns andern doch gegen die Ehre. Also weiter! Und wie es manchmal der Zufall will, wir waren noch keine zehn Minuten gefahren, als sich plötzlich eine Lichtung vor uns auftut und vor unseren Blicken ein mächtiges Felsengebirge wucherte, das nach der Beschreibung der Baberhäuserjugend nichts anderes als die heißersehnte Thumpfschütte sein konnte. Sofort war alle Müdigkeit vergessen. Mit Indianergeheul stolperten wir die letzte Höhe hinan, und dann standen wir einen Augenblick berauscht vom Forscherdrang vor dem riesigen granitnen Getümm. Da trat eine neue Frage an uns heran und brachte nicht unerhebliches Kopfzerbrechen. Wo sollten wir nun mit dem Schürfen beginnen? Nach einem längeren Palaver entschieden wir uns für die Südseite. Ganz klar, daß dort die Hütte gestanden haben mußte, windgeschützt und auf der Sonnenseite. Und wer beschreibt unseren Jubel, als wir beim Stochern und Klopfen tatsächlich unter Moospolstern einen vom Zahn der Zeit völlig zernagten balkenähnlichen Holzkünnel fanden, der vor anno Tobak mal von Holzarbeitern dort weggeworfen sein mochte. Für uns aber war er selbstverständlich ein Überbleibsel der einstigen Thumpfschütte des schatzglühenden Eremiten.

Und nun ging ein Buddeln und Graben los, daß es nur so eine Art hatte. Der Schweiß lief uns buchstäblich in Strömen vom Gesicht. Steine wurden gewälzt, geschürft, gefragt, gehämmert, alles fast schweigend mit glühenden Backen und fliegendem Atem! Und plötzlich merkten wir, daß es dunkler und dunkler wurde. Die Zeit war uns wie im Fluge vergangen, und als Alfred seine Uhr zog und im Dämmerlicht mühsam neun Uhr abends entzifferte, wollten wir es zuerst nicht glauben, bis uns ein Blick nach dem immer mehr verblassenden Abendhimmel, von dem die ersten Sterne herniederfunkelten, eines Besseren belehrte.

Und wieder hieß es für uns: Was tun? spricht Zeus. Mit einem Male kam uns die Lage zum Bewußtsein: In einer knappen Stunde wurde es stockfinster hier — wir noch mitten in einsam verlassener Gebirgsgegend, ohne Kenntnis des richtigen Rückweges! Natürlich waren auch unsere Schnitten längst verzehrt, und schon fing der Magen an zu knurren und nach Speise und nicht zum wenigsten nach Trank zu verlangen. Nun mußte die blaue Blume der Romantik wohl rasch zusammenfallen! Natürlich waren wir enttäuscht, daß wir den Schatz noch nicht gefunden hatten. Aber das lag nur an der nicht ausreichenden Zeit; ein zweiter Versuch würde sicher zum Ziele führen; vorbereitet war

ja nun alles. Heute mußten wir zurück, da half nun nichts. Ich gebe zu, daß uns ein bißchen banglich ums Herz war, als wir Schritt für Schritt durch den immer dunkler werdenden und von seltsam nächtlichen Stimmen erfüllten Forst uns vorwärts fochten. Aber der Gott der Romantik, so es einen gibt, mußte wohl ein Einsehen mit seinen Jüngern haben; denn erstens schickte er uns einen strahlenden Mondschein, und dann ließ er uns einen leidlich getretenen Pfad finden, auf dem wir überraschend schnell zu den Baberhäusern gelangten. Von dort aus war der Weg nicht mehr zu verfehlen. Aber der Hunger! Da schlug ich vor, in Nieder Giersdorf im Gasthof „Zum hohlen Stein“ Rast zu machen. Wir schossen unser Taschengeld zusammen, es waren ungefähr zwei Mark. O ja, wir haben dort auch um halb elf Uhr abends Knoblauchwurst gefuttert mit dicken Brotschnitten und jeder ein Seidel richtiggehendes Warmbrunner Lagerbier getrunken. Ein bißchen sonderbar betrachtet wurden wir ja von

den dort kartelnden Giersdorfer Bauern; aber da jeder von uns allerlei Blumen und Steine — als Beweisstücke für unsere alten Herrschaften daheim — mit sich führte, gab man sich zugute. Um elf Uhr setzten wir uns wieder in Marsch; freilich merkten wir unsere Beine schon gehörig. Aber die zehn Kilometer von Giersdorf über Warmbrunn nach Hirschberg mußten noch geschafft werden. Und sie wurden es; freilich trotteten wir zuletzt ziemlich abgekämpft durch die schweigende Julimondnacht. Es war wie in Goethes Totentanz: „Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins!“ als wir in Hirschberg eintrafen und vier schwer besorgte, noch wache Elternpaare durch die mitgebrachten Blumen und Mineralien beruhigen mußten. —

Im übrigen ist der Schatz der Thumpshütte noch zu heben. Trotz unserer Vorarbeiten sind wir dort nicht mehr hinaufgestiegen; ein lohnenderes Schatzgebiet reizte uns. Aber davon vielleicht ein anderes Mal.

Neue Blätter von Erich Fuchs

Von Edmund Glaeser

Es ist etwas Eigenartiges um die Kräfte im schlesischen Lande. Da gibt es welche, die lange geschlummert haben, dort wirken andere ganz unbeachtet im stillen, wie ein Wasserlauf, der unter den Felspalten verschwunden ist, und auf einmal sprudeln sie hervor wie der springende Quell und erfreuen und laben die Wanderer am Wege. Kräfte hat dieses Land hervorgebracht, die wie strahlende Sterne in Schlesien wirkten, andere, die aus dem Schlesiengau hervorgingen und seinen Ruhm weit über die Grenzen trugen, wieder andere, die aus entfernten deutschen Landschaften kamen, in Schlesien ihre zweite Heimat fanden und sich in diesem Lande entfalteten und zum Segen für Schlesien wurden. Gerade die Kräfte der bildenden Kunst sind durch die hundertfältige schlesische Landschaft und ihre Menschen immer aufs neue wieder angeregt worden, wenn sie von auswärts nach dem deutschen Südosten kamen. Sie haben dieses Land und ihre Menschen lieb gewonnen und sind ganz und gar schlesische Kräfte geworden. Denken wir einmal an die beiden großen Beispiele aus der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert: Michael Willmann aus Königsberg, den Maler von Grüssau und Martin Franz aus Neval, den Baumeister von Liegnitz. Dieser schuf eine Fülle von schlesischen Kirchen und Schlössern, jener schmückte das Innere dieser Bauwerke mit dem Zauber seiner Malerei. Die Zeit, in der diese beiden Künstler wirkten, lauschte nicht auf die Stimme des Volkes; Kirche und Aristokratie waren die großen Auftraggeber, und so entstanden wohl Werke von gewaltiger Größe und strahlender Schönheit, wohl schmückten sie noch heute unsere Heimat wie große seltene Blumen, aber in ihrer erhabenen Feierlichkeit stehen sie auf den Altären der Gotteshäuser und in den vornehmen Räumen verträumter Schlösser.

Diese Zeilen sollen sich mit einem Künstler der Gegenwart beschäftigen, der soeben sein großes Werk, an dem er 26 Jahre gearbeitet hat, vollendete: Erich Fuchs und seine Lebensarbeit „Schlesisches Bergvolk“. Auch in der Gegenwart haben in Schlesien Künstler der großen Repräsentation gewirkt. Viel Schönes ist geschaffen worden von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart, verschlungene Pfade mußten gegangen werden, Wege wurden wiedergefunden; unbeirrbar aber ging mit dem Blick auf ein großes und uner schöpfliches Gebiet der Radierer Erich Fuchs seinen Weg durch den Lauf der Jahrzehnte, und das Gebiet, das er immer wieder mit liebenden Augen beobachtete und mit seiner fleißigen, handwerklich geschulten Künstlerhand gestaltete, ist das schlesische Bergvolk. Was trieb den Mann, der am 14. Februar 1890 in Magdeburg geboren wurde, dazu, immer und immer wieder schlesische Menschen auf dem Dorf und in der kleinen Stadt bei ihrer Hantierung zu beobachten und zu zeichnen? Einmal waren es die uralten

Blutströme, die sich von väterlicher und mütterlicher Seite in ihm fanden, hier die Künstlerfamilie aus Dessau, dort die Jahrhundert alte Handwerkerfamilie aus Blankenburg und Ballenstedt. In Erich Fuchs aber wuchs immer mehr die Sehnsucht nach der Scholle. Seine Wanderjahre sind reich an schönen Erinnerungen. Professor Alois Kolb in Leipzig war sein Meister. Bei Professor Köppen in Magdeburg begann er seinen Weg. Mit 10 Mark in der Tasche betrat er die Leipziger Akademie, die Eltern starben innerhalb 14 Tagen, ein ungenannter Gömmer schenkte ihm eine stattliche Summe Geldes. Richard Toepffer in Magdeburg, der Inhaber von John Fowler, der Freund von Max Eyth, wird sein Mäzen. Auf dessen Gut in der Lüneburger Heide verlebte Erich Fuchs glückliche Zeiten. 1909 kommt er zum ersten Male nach Schlesien, in Schömborg zeichnet er im gleichen Jahre den ersten Weber. Liebau, Hermsdorf-Städtisch, Bärndorf, Dittersbach-Städtisch sind seine Wegstationen in Schlesien, Hain im Riesengebirge ist der Hafen, in den er 1923 eingelaufen ist. An diesem Wanderwege standen Blumen und Dornen, Freude und bitteres Leid. Auch heute noch ist sein Weg ein erschütterndes Ringen um des Lebens Notdurft und Nahrung. Das muß gesagt sein, denn die Menge unserer lieben schlesischen Landsleute kann es sich immer noch nicht vorstellen, wie es um bildende Künstler bestellt ist. Wenn wir nun nach diesem Blick auf dem steinigsten Lebensweg das Werk betrachten, das dieser Künstler schuf, so werden wir es in seiner stillen und schlichten Größe doppelt werten. Erich Fuchs hat niemals die Wärme des Herzens und die Liebe zu den Menschen verloren, und jene große Liebe ist es, die aus jedem seiner Blätter uns entgegenleuchtet. Sieben Teile mit insgesamt 260 Blättern umfaßt sein großes Bilderwerk „Schlesisches Bergvolk“. In 25 Blättern bildet er das schlesische Gebirgsdorf ab, 32 Blätter erzählen uns vom Spinnen und Weben, 79 sprechen vom Leben im Haus und Beruf, 9 führen uns in die schlesische Glashütte, 50 prachtvolle Bilder zeigen uns den schlesischen Menschen, 30 köstliche Blätter begleiten uns auf dem Wege durch ein schlesisches Grenzstädtchen und 34 führen uns hinauf in die Häuser der schlesischen Gebirgler, in die Bauden, wie sie ursprünglich sind. Diese Aufzählung ist notwendig; denn viele kennen ja das Werk von Erich Fuchs noch gar nicht und ahnen nicht seine Vielfalt und Größe.

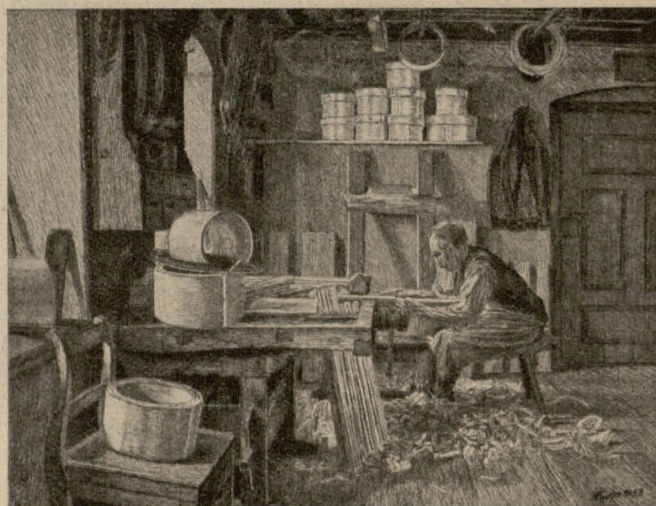
Nun hat der Künstler sein Werk abgeschlossen und ergänzt, und wir wollen einmal diese Ergänzungsblätter, die neuen Blätter von Erich Fuchs näher betrachten. Das Weberwidmungsblatt von 1927 hat Erich Fuchs neu gestaltet. Aus dem Fenster des Weberhäufels schimmert das Licht der hängenden Petroleumlampe und beleuchtet den Weber bei der Arbeit.

Es spielt über Balken, Rahmen und Bäume des Webstuhls und gleitet über das Fell des Razenpaares, das auf dem Brennholzstapel längs der Hauswand vor dem Fenster schleicht.

Durch Webers Hand sind dir bereit'

Die Windel und das Sterbekleid

steht unter dem Blatt zu lesen. Die schlesische Webstube, die der Künstler 1934 radierte, ist durch das Weichgrundverfahren, einer besonderen Technik des Ägens, so eigenartig herausgearbeitet, daß man an eine Sepiatusche denken könnte. Der niedere Raum, der ganz angefüllt ist von den beiden Webstühlen und den übrigen Geräten, ist trotz seiner Kargheit doch so ganz heimlich, und den Menschen, die darin arbeiten, müssen wir gut sein um ihres Fleißes willen. Am Fenster stehen ihre kleinen und doch so großen Freuden, die Blumenstöckel; die fehlen auch nicht in der kleinen Stube, da die Frau am Scheerrahmen steht und die schimmernden Fäden auf die Spulen bringt. Prachtvoll leuchten die Töne von Holz und Linen auf dem Blatt „Der Leinwandweber“. Der Blick gleitet von der Webstube hinaus in die verschneite Landschaft. Die großen Spulen heißen im Schlesierlande die „Pfeiffa“. Den Faden darauf zu bringen, ist die leichte Arbeit, die Kinder und Alte leisten. Das neue Blatt des Künstlers zeigt uns das junge Mädchen bei der Arbeit mit ihren Geräten, der Tür, dem aufgehängten Kleidungsstück und dem Ofen in der Ecke, der sicher braunglasierte Ziegeln hat, auch wenn die Radierung die Farbe nicht angibt, aber wir kennen ja die Ofen in den kleinen Weberstuben mit ihren leicht gesprenkelten Rachen, so wahrhaftig hat sie Erich Fuchs abgebildet. Noch ein Blatt einer großen schlesischen Webstube hat der fleißige Künstler im Jahre 1934 geschaffen mit zwei Stühlen und vielem Gerät und dem Blick durch drei Fenster in die schneeige Weite. Zu dem letzten Blattbinderpaar ist er gewandert, denn die Blätter für den Webstuhl werden längst nicht mehr mit der Hand gemacht, die Arbeit verrichtet die Maschine. Das Bild dieser Werkstatt mit den beiden alten Menschen, mit ihrem vielfältigen Handwerkszeug, ihrer stillen Versenkung in die Arbeit und dem Vögeln im Bauer am Fenster, das zu zwitschern scheint, den Lichtern, die auf dem Gesicht, den Händen und den Brillengläsern der Frau spielen, den hell dunklen Wänden und Ecken ist wohl der besten eins. Und dann die Werkstatt von Vater Maske, dem Damastweber von Seidorf: Wer je diesen Arbeitsraum betreten hat und den Alten besuchte, der mit seinem Sohne die köstlichen bunten Damastdecken mit den Blumen unserer schlesischen Bergheimat verfertigt, der verspürt die ganze Wahrhaftigkeit in Mensch und Gerät, in Licht und Luft, die diesen Raum erfüllen. Es ist eine eigene Kunst um das Damastweben, es liegt geradezu etwas Geheimnisvolles

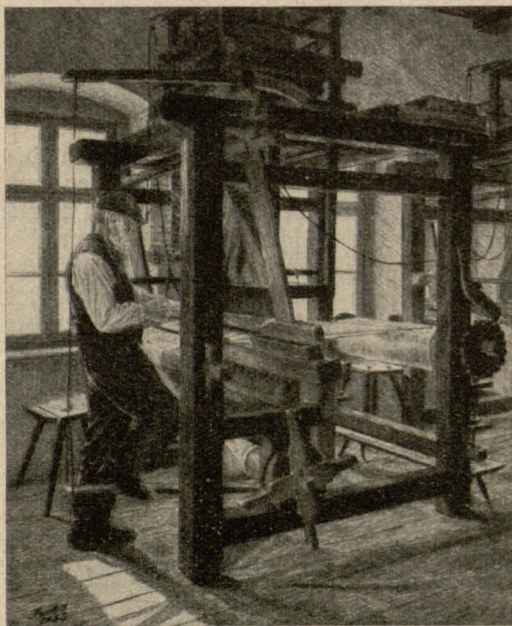


Erich Fuchs

Der Schachtelmacher

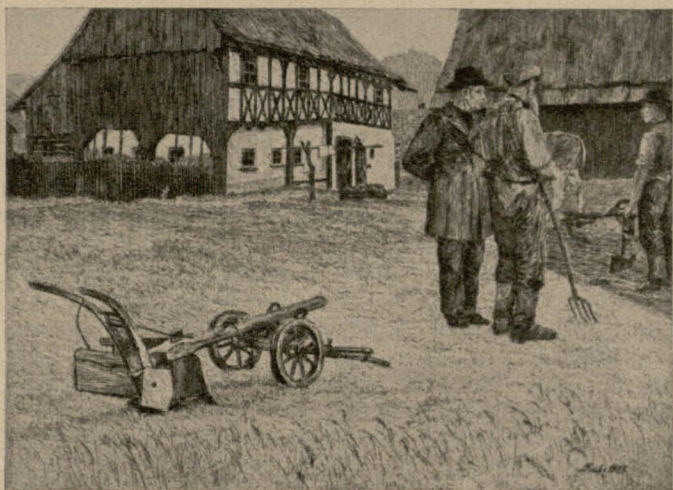
und doch wieder etwas so klar Ersonnenes in dem künstlichen Gerät des Handdamastwebstuhles. Da müssen die Karten geschlagen werden, viel hundert sind es, in die Tausende von Löchern an ganz bestimmten Stellen durchgeschlagen werden, damit die einzelnen Fäden ihren vorgeschriebenen Weg gehen und so das Muster auf dem Leinwandstück bilden. Vater Maske und den alten Webergesellen, der ihm jahrzehntelang ein treuer Helfer war, erblicken wir beide bei dieser wichtigen Arbeit auf einem Blatt, das uns die ganze Weiträumigkeit der Seidorfer Werkstätte zeigt. Lohnt sich denn heute noch das Handweben in Schlesien?, das ist immer wieder die Frage, die aufgeworfen wird. Haben die 1200 Handweber in unserer Heimat noch ihre Existenzberechtigung, haben sie ihren Absatz? Die Frage muß bejaht werden. Aber sie bedürften der Betreuung, diese fleißigen stillen Handwerker, denn sie sind nur und ausschließlich Handwerker, die an ihrem klappernden Webstuhl sitzen, umhagt von den Wänden ihres Hauses, deren Gedanken nicht den Flug ins Weite nehmen und nach einem großen Wurf des materiellen Erfolges suchen. Deshalb steht ein Kreuz über dem Wege des Webers, wenn er das mühsame Werk seiner Hände auf dem verregneten Feldwege in das Haus des Verlegers bringt. Gerhart Hauptmann hat einst die Tragödie der Weber geschrieben, da die Maschine in unhaltbarem Laufe den Sieg über das alte Volkshandwerk davontrug, bei dem in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Menge der schlesischen Weber verbarnte. Erich Fuchs mahnt in seinen Bildern vom Weben und Spinnen die Gegenwart daran, daß sie die 1200 schlesischen Brüder nicht vergessen darf, denn für ihre kleine Zahl ist noch Brot und Arbeit und Absatz vorhanden, weil heute wieder viele Menschen Sehnsucht nach einem guten Stück handgewebter schlesischer Ware haben. Die Handwerker sind die Träger jener alten Volkskunst und jener Handfertigkeit, ohne die der Mann am mechanischen Webstuhl seinen Platz nicht ausfüllen kann.

Dem deutschen Volke hat Erich Fuchs sein schlesisches Werk gewidmet. So lesen wir es auf dem köstlichen Blatt, mit dem er dem Alten aus Hain, der in der Erde seiner heimatischen Berge ruht, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Unten rauscht der Bach, am Hange steht auf der Waldwiese die Hütte, da der Alte gewohnt und darüber wächst der Berg über die Wipfel der Wälder bis hinauf zu der ewigen Linie des Rammes. Ins Leben des schlesischen Bergvolkes in Beruf und Haus führt uns der Alte. Den Hufschmied sehen wir am Amboss in der Tiefe seiner dämmrigen Werkstatt, in die das Licht durch die geöffnete Tür fällt. Draußen scheint die Sonne, Ochse und Pferd harren des Beschlages, und der Langholzwagen wartet auf den neuen Reifen an seinem Rade. Nach Hartenberg zum letzten Spanschachtelmacher führt uns ein anderes Blatt. Da sitzt der Alte an der Werkbank und schneidet das Holz zu den dünnen Spänen, die die saubere Schachtel umschließen. Gibt es ein dauerhafteres, saubereres



Erich Fuchs

Der Damastweber



Erich Fuchs

Die alten Pflüge

und schützenderes Aufbewahrungsgefäß als dieses hölzerne Behältnis? Man sollte sinnige mit Liebe gegebene Geschenke in eine Spanschachtel tun, die fleißige Hände aus dem Holze heimatlicher Wälder verfertigt. Wer war schon einmal in einer Seilerbahn? Wenige werden es sein. Erich Fuchs führt uns zum alten Seiler, der uns viel erzählt von seinen weiten Wanderungen, aber die Ziegelei in der Landschaft, die hat vielleicht mancher schon besucht mit ihren Ziegelschuppen, dem Brennofen und dem ragenden Schornstein. Heut sind die Ziegeleien ja zumeist mechanisiert, es gibt wohl Ziegeleiarbeiter, aber dem Ziegelfstreicher hat vielleicht selten einer zugehört bei seinem uralten Handwerk. Eine junge Generation wächst auf. Was werden sie lernen, die Kinder, die heute noch in der alten Rinderschwenke in den Schlaf gewiegt werden oder fröhlich auf dem Holzpferd sich schaukeln, so denken die Eltern, die sie sinnenden Augen betrachten. Schaukelpferd und Rinderschwenke sind ebenso so selten geworden in schlesischen Stuben wie manches alte Handwerk. Erich Fuchs hat uns mit diesem Blatt ein Stück längst verschwundenen Kinderlandes gezeigt.

Noch einmal wandern wir mit dem Künstler hinaus in Wald und Flur, die dem schlesischen Bergvolf Arbeit und Brot geben. Schlesiens Wälder, welch eine Fülle der Erwerbsmöglichkeit für den Menschen der Berge und des Tales! Der Baum ist gefällt und der Fuhrmann lädt ihn auf den Langholzwagen. Wie oft seid ihr ihnen begegnet, den schweren Fuhrwerken, die Schritt für Schritt die Straßen ziehen, die mit kreischender und knirschender Hemme die abschüssigen Holzabfuhrwege zu Tale rollen. Waldarbeiter und Holzfuhrleute das ist ein knorriger und derber Schlag, ihr Handwerk ist schwer und oft gefahrbringend. Endlich liegen die Stämme an ihrem Verarbeitungsort, an der alten Brettsäge, die der Bergbach treibt. Den Weg bis in die harzig duftende luftige Werkstätte hat uns der Künstler mit seinen neuen Blättern geführt. Aber in den einsamen Wäldern des Waldenburger Berglandes und weit im Osten der schlesischen Tiefebene, da treffen wir hier und da noch ein seltenes Waldhandwerk an, den Köhler am rauchenden Meiler. Auch ihn hat Erich Fuchs bei seiner Arbeit besucht und mit fleißiger Hand seinen Arbeitsplatz im Schatten des hochragenden Nadelwaldes dargestellt. Aus dem Walde wandern wir an dem alten hölzernen Wasserlauf entlang, der den Bergbach zum großen oberflächigen Mühlrad ableitet, hinaus auf das Feld. Auf dem Hof steht der Bauer mit dem Lehrer des Dorfes im Gespräch. Sie betrachten sich die guten alten Pflüge, die viel dauerhafter sind in ihrer handwerklichen Arbeit als die leichten, in den Fabriken hergestellten. Der alte Pflug erzählt davon, wie schon der Großvater die Ackerscholle umwarf. Nun ist die Erntezeit gekommen, die klare Augustsonne liegt auf dem sauberen Hofe. Im Schatten des Erntewagens picken die Hühner, gerade kommt die beladene Roggenfuhr mit dem Erntekranz auf dem Hofe an. Des Jahres schwerste und segenvollste Arbeit ist getan, das frohe Fest der

schlesischen Kirmes hat begonnen. Vor dem Dorfkretscham ist Leben. Zu dieser Zeit ist der Kretscham der Mittelpunkt der ganzen dörflichen Gemeinschaft. Alt und jung strömt zusammen, der junge Bauer, der mit seiner Frau weit vom Oberdorfe aus dem letzten Hause gekommen ist, bringt sorgsam die Laterne mit, daß sie ihm den Heimweg beleuchte. Heute wird fröhliches Leben im Kretscham sein, und der sonst so stille Hausflur, da die Kaze um die Säule schleicht und die Hühner zu Mittag vor der Tür zur Gaststube stehen, wird angefüllt sein von kommenden und gehenden Gästen. Den stillen Hausflur mit dem Durchblick in den Pferdestall hat Meister Fuchs ebenso wahr in der Mittagsruhe auf die Kupferplatte gebannt wie die Gaststube mit ihren Menschen, den bedächtigen schlesischen Bauern, die beim stillen behaglichen Umtrunk am Wintertag zusammengekommen sind und sich etwas erzählen von den Dingen, die in der Welt passieren und die die Gemüter bewegen bis in die winterliche Einsamkeit des schlesischen Bergdorfes. Noch einmal hat Erich Fuchs den Fuhrmann Henschel gezeichnet in der niedrigen Gaststube des Kretschams, wie er am derben Tisch hinter der Säule sitzt und die Nachbarn seiner Erzählung lauschen. Die Gäste sind nach Hause gegangen; spät ist es geworden, die Morgensonne leuchtet durch die offenen Fenster der Schankstube, die leeren Gläser stehen auf den Tischen, die Magd segt die Gaststube aus. Draußen liegt dichter Schnee, es ist ganz stille geworden auf Feld und Flur. Wer aber durch die Dorfstraße geht, der hört den Takt der Dreschflegel aus der Tenne der Scheune schallen. Die Drescher sind an der Arbeit. Das Jahr hat sich geneigt, der Bauer hat eine neue Magd genommen, im Kastenschlitten hat er sie abgeholt vom Nachbardorfe und fährt sie zu seinem Hofe, wo sie den Dienst antritt. Lautlos gleitet der Schlitten den verschneiten Feldweg entlang, nur die hellen Schlittenglocken klingeln, alles ist tief verschneit, nur das altersgraue Sühnekreuz ragt schwärzlich aus dem Schnee. Der Frühling ist über das Land gekommen, und da der Sommer einzieht, ist auf dem Bauernhofe Hochzeit. Das Brautfuder wird zu des Bräutigams Hause gefahren, der Hochzeitsbitter schreitet mit dem Richel und der Laterne feierlich fröhlich voraus. Hinter dem Brautfuder wird die Ruh geführt und der Glaswagen beschließt den fröhlichen Zug. Am fachwerkgeschmückten Hause der Braut steht ein Baum im vollen Schmuck seines Laubes und auf der anderen Seite reckt ein alter abgestorbener Obstbaum sein kahles Geäst in den strahlenden Sommerhimmel. Werden und Vergehen sind auf dem Blatt verzeichnet. Wohl eines der schönsten und innigsten Stücke aus der Folge ist das Hausgärtel. In seiner Gedankentiefe und meisterlichen Komposition verspürt man in dem Blatt einen Hauch, der an den großen deutschen Bauernsohn aus dem Schwarzwalde gemahnt, an Hans Thoma. Die niedrige Staketentür zum Garten steht offen. Auf der Bank unter der Dachtraufe sitzt die Großmutter. Der Sohn arbeitet im Hausgärtel, der junge Apfelbaum, der



Erich Fuchs

Das Brautfuder

sorgsam an den Pfahl gebunden, trägt zwei schwere Früchte. Georginien blühen in ihrer herbstlichen Pracht. Die junge Mutter lehrt ihrem Kinde die ersten Schritte. Der Blick geht über die drei Menschenalter und die Blumen des Gartens, über die Dächer der Nachbarhäuser und die Baumkronen im Tal hinauf auf die Höhe, dort, wo die mauerumwehrte Kirche steht. Sonne und Friede liegt über dem Bilde, und es ist, als ob die Mittagsglocke zu uns herüberläutet. Die Alte ist in das Gotteshaus gegangen und sitzt in stiller Andacht auf ihrem altgewohnten Platz in der schmalen Kirchenbank. Vor dem Altar mit dem Bilde des Erzengel Michael knien zwei kleine Mädchen mit ihren langen Schürzen, ganz zart hat Erich Fuchs dieses Blatt getönt, so zart wie die flehentlichen Gedanken und die stillen Bitten, die die Alte und die Kinder zum Himmel emporsenden. Wieder ist der Winter gekommen. Vater und Mutter haben ihr Töchterchen eingemummelt, die Mutter zieht den hölzernen Kinderschlitten mit den schützenden Wänden. Der Vater stapft hinterher durch den tiefen Schnee. Erners im Niederdorfe haben noch einmal die schöne Weihnachtskrippe angezündet, denn heute ist Dreikönigstag, und mit strahlenden Augen steht die Kleine mit Erners Jungen vor dem Wunder der Weihnacht im Herrgottswinkel der niedrigen Stube. Noch einmal strahlen die Kerzen um den Weihnachtsberg mit der vieltürmigen Stadt, über der der Engel schwebt, mit dem Spruchband „Ehre sei Gott in der Höhe“ und dem Stern über den Stall.

Vom Gebirge

Pfingsten im Gebirge.

Die Reichsbahn hatte sich vorsorglich auf einen Riesenverkehr eingerichtet, der infolge des schönen Wetters auch eintrat und reibungslos bewältigt wurde. Außer den fahrplanmäßigen Zügen waren viele Sonderzüge eingelegt worden. Am Pfingstsonntagabend fuhr auf dem Hirschberger Bahnhof 21 Sonderzüge ein. Über die vorgegebene Zahl von Sonderzügen mußten sogar noch Nachzüge gefahren werden. Sehr lebhaft war auch der Kraftwagenverkehr, der die Besucher aus Berlin, Sachsen, Breslau usw. in Omnibussen heranbrachte. Die Menschenflut brandete in das Gebirge hinein und überströmte die Wege, besonders zur Schneekoppe, daß sie den verkehrsreichsten Straßen einer Großstadt glichen. Auch in den Gebirgsorten waren die Quartiere gut besetzt, denn der Verkehr war weit stärker als in den Vorjahren. Wer konnte auch der Lodung widerstehen, in und über die Berge zu wandern, aus dem Sommer des Tales in den Frühling der Höhen, wo in den Gründen noch die Schneereise gleitete! Zwar ging in den späten Stunden des Pfingstsonnabend ein kurzes Gewitter nieder und am Morgen des zweiten Feiertages regnete es zeitweise im Tal und hagelte auf dem Hochgebirge. Aber meist schien die Sonne sommerlich warm, die Luft war erquickend und die Fernsicht klar, so daß jeder erholt und erfrischt mit neuer Kraft in den Alltag zurückkehrte.

Das Bildarchiv.

Eine neue Kulturarbeit des Riesengebirgsvereins.

Die Aufgabe, landschaftliche und kulturelle Denkmäler im Bild zu erhalten, soll sich auf den Landschaftsraum des Riesengebirges, Hoher-Nachbach-Gebirges und der Landesgüter Bergwelt erstrecken. Der Gedanke ist nicht neu, er wurde vom RGW, der in seinem Museum ein gutes und wertvolles Stück Heimatgeschichte widerspiegelt, immer gepflegt, aber man erkennt doch, daß die bisherigen Mittel und Wege noch nicht genügen und namentlich durch das Bild noch viel geschehen kann. Es geht so manches verloren, was wir der Nachwelt im Bilde

nicht mehr zeigen können. Alle Jahre erlebe ich, wenn ich an meinen einst gemalten Motiven wieder vorüberkomme, Veränderungen oder sie sind ganz verschwunden, da gibt es oft Überraschungen und mitunter eine leise Wehmut. Unter unser Thema fallen bekannte Dinge, die im Bilde festgehalten zu werden verdienen, wie Dorfkirchen, Bethäuser, Bauernhäuser, alte Bauden, Gehöfte, alte Scheunen, Gartenhäuser, Glashütten und Glaskleisen, Mühlen, Brettschneiden, Kalköfen, Gerichtsfreischam, Schmieden, Sühnekreuze, Bildstöcke, Wienesstöcke, Felsen, typische Gebirgler usw.

Innerhalb des Bereichs der einzelnen Ortsgruppen dieses von mir angedeuteten Begrenzungsabschnittes bitte ich die Ortsgruppen, das bereits vorhandene Bildmaterial zu sammeln, neue Aufnahmen jedoch noch nicht anfertigen zu lassen, nur Bescheid zu geben, wenn sie Dinge entdecken, die festgehalten werden könnten. Ich möchte mir dann die Dinge selbst ansehen. Es ist besonders wichtig, daß die Dinge in erster Linie an die Reihe kommen, die bald verschwinden könnten, und da wird sich auch ein Weg finden, von der Ortsbehörde zu erfahren, wo landschaftliche und kulturelle Denkmäler in Gefahr sind. So wurde kürzlich in Erfahrung gebracht, daß in Alt-Rennitz eine ausgemalte Bauernstube durch Umbau völlig verändert werden sollte. Eine Besichtigung ergab ein bisher völlig unbekanntes Zeugnis bäuerlicher Malerei von hohem Wert. Die gefärbten Wände der Stube waren mit Darstellungen des Riesengebirges, von Arnsdorf aus gesehen, eines Tabakkollegiums, der Kunigundenfage, Bauern- und Holzfällertypen und Früchten von der Hand eines Bauernmalers geschnitten. Alle diese Malereien wurden im Aquarell der Nachwelt überliefert, da die Erhaltung der Stube in ihrem ursprünglichen Zustand nicht möglich und die Bewahrung der Färbung ungewiß ist.

Die Hauptaufgabe des Bildarchivs sehe ich darin, wie der Gegenstand festgehalten wird. Es soll die Kunst zu Worte kommen, damit nicht spätere Generationen in der Nachbildung, in den Bildern der Erinnerung an das Gesicht ihrer heimatlichen Landschaft mehr oder weniger auf Dilettantismus angewiesen sind.

Im Nachbardorfe ist ein Vater heimgegangen. Auf dem Totenwege, der zum gemeinsamen Friedhof der beiden Dörfer führt, geht der Begräbniszug durch die Winterlandschaft. Der Rüster mit dem Kreuzifix, der Rantor mit den Kindern, die Bläser, der Kriegerverein mit der Fahne, über den Trägern schwanke der Sarg, und dahinter gehen die, die ihren Ernährer betrauern. Es ist ganz stille in der verschneiten Landschaft, nur die feierlichen Töne des Choralles schwingen über das schneebedeckte Tal, und von der Dorfkirche läuten die Glocken. Das Jahr ist vergangen. Wieder steigt der Tag herauf, da der Vater von den Seinen ging, die Mutter pilgert mit ihrem Kinde zu dem verschneiten Grabhügel an der Kirchhofsmauer und legt einen Kranz nieder mit bunten Papierblumen und Tannengrün. Die Frau denkt zurück an das Leben dessen, der unter der verschneiten Erde ruht. Erinnerung klingt auf an glückliche Zeiten, an Kummer und Sorgen und an Arbeit, viel Arbeit. Wie die anderen im Dorfe hat er geschafft sein Leben lang, wie die anderen im lieben Schleierlande hat er seine Hände gerührt vom Morgen bis zum Abend.

Das sind die neuen Blätter von Erich Fuchs, und wenn ihr fragt, warum sie uns so ans Herz greifen und warum sie die Menschen noch in späten Zeiten bewegen werden, dann gibt es nur die eine Antwort: Weil sie geschaffen sind mit der Liebe, die nimmer aufhört.

Wir wollen auch hier gut und ehrlich aus Wert gehen und der Heimat, unserer schönen Bergwelt, ein bleibendes Denkmal setzen, wenn auch nur im stummen Bild, so doch zur Augenweide und damit auch zu lebendiger Empfindung, ja mitunter vielfach mehr, als bildreichste Sprache es zu schildern vermag. Friedrich Swan.

Naturschutz durch die „Bergwacht“.

„Die Verschmutzung der Wege und Plätze, nicht nur in der freien Natur, sondern auch in den Ortschaften, geht alle an. In alle ordnungsliebenden Menschen ergeht daher dieser Aufruf, mitzuhelfen an einer großen Säuberungshandlung. Die Arbeit einzelner, z. B. der Bergwachtmitglieder im Gebirge, kann die grauenhafte Unsitte allein nicht bekämpfen. Wenn gegen die Verschmutzung mit Erfolg vorgegangen werden soll, dann müssen alle reinlichen Menschen, Mann und Frau, in den Dienst dieser Sache treten und das Übel an der Wurzel erfassen, nämlich jeder Verunreinigung in und außerhalb der Ortschaften sofort entgegenzutreten. Gerade in den Ortschaften selbst muß der Kampf besonders einsetzen, weil hier der Verkehr dichter ist, der Mitmenschen also besser beobachtet werden kann. Was wird nicht alles weggeworfen? Obstschalen, Zigarettenschachteln, Filmpackungen, Lüten, Einpackpapier usw. Jeder Gartenbesitzer kann ein Nagelied singen. Er findet ja ständig alle diese Gegenstände, dazu Flaschen, Konservbüchsen, Schnitten, alte Kämme usw. in seinem Garten. Gewöhnen wir uns daher an, jedem, der etwas wegwirft, mit hinweisenden Worten entgegenzutreten. Z. B.: „Bitte, werfen Sie nichts auf die Straße, sondern legen Sie Ihre Abfälle in den nächsten Papierkorb oder nehmen Sie diese mit nach Hause.“ Die Bergwachtmitglieder wissen sehr gut, daß oft unfreundliche Antworten folgen werden. Wir dürfen uns aber dadurch nicht einschüchtern lassen. Wenn immer und immer wieder auf das Unzulässige des Wegwerfens hingewiesen wird, dann muß mit der Zeit doch eine Besserung eintreten. Und alle, alle, die auf Ordnung halten, müssen sich dieser Pflicht unterziehen. Unsere Heimat muß sauber werden!“

Wie notwendig die Befolgung dieser von der „Bergwacht“ erlassenen Aufforderung ist, zeigt das Ergebnis einer Säuberung des Weges von Hain zur Spindlerbaude. Die

„Bergwacht“ fand: 64 Zigarettenschachteln, zwei Eimer mit Papierabfällen, Bistuitenschachteln, Rundfunkzeitungen, Bierflaschen und eine Sektflasche. Die Ruhezüge wurden gesäubert, die Papierkörbe entleert und solide befestigt, wenn sie mutwillig hinter die nächsten Tannen geworfen waren. Auf dem Rückweg konnten schon wieder 18 Zigarettenschachteln gesammelt werden.

Es gibt leider immer wieder Leute, die sich nicht an die für die Naturschutzgebiete geltenden Verbote halten, besonders in den Schneegruben. Es ist nun der „Bergwacht“ gelungen, die für die ständige Überwachung der Gruben erforderlichen Mittel durch Beihilfen des Ministers, der Provinz, des Kreises und des Riesengebirgsvereins aufzubringen. Es wird daher ein zuverlässiger Wächter angestellt werden, der in den Sommermonaten die Gruben ständig zu überwachen hat. Für den Wächter wird vom Riesengebirgsverein eine Schutzhütte errichtet werden, die jedoch das Landschaftsbild nicht stören soll. Der Landkreis Hirschberg beabsichtigt, eine Wasserleitung unterhalb des Kleinen Teiches zu bauen. Dem Kleinen Teich würde durch die Wasserleitung kein Wasser entzogen werden, doch bestehen Bedenken, ob durch die Wasserleitung nicht die Hangmoräne dort, die ein sehr seltenes Naturdenkmal ist, leidet. Es hat daher durch die Vertreter der Regierung, des Kreises und der Naturschutzbewegung eine eingehende Besichtigung des Gefändes stattgefunden. Die Ansichten der Sachverständigen waren nicht ganz einheitlich, doch hat die Ansicht, daß eine Gefährdung der Hangmoräne nicht eintreten werde, überwogen. Der Plan wird jedoch noch weiter geprüft werden. Der Minister hat sich die endgültige Entscheidung vorbehalten.

Gegen Verunstaltung im Riesengebirge.

Der Regierungspräsident von Liegnitz hat eine Polizeiverordnung erlassen, die bestimmt, daß zur Aufstellung von Reklametafeln im Gutsbezirk Riesengebirge eine polizeiliche Genehmigung erforderlich ist. Der Gutsbezirk Riesengebirge umfaßt den gesamten Forstbesitz des Grafen Schaffgotsch im Riesengebirge mit Ausnahme der Ortschaften. Es werden daher hoffentlich die vielen unschönen Reklametafeln an den Wegekreuzungen im Walde verschwinden.

50 Jahre Gebirgsverein Waldenburg.

Eine festlich gestimmte, zahlreiche Schar hatte sich in dem schön geschmückten Saal des Försterhauses in Dittersbach am 18. V. zur 50-Jahr-Feier des Waldenburger Gebirgsvereins eingefunden. Nach dem von der Bergkapelle gespielten Steigermarsch und einer Paraphrase über das Lied „O du Heimat, lieb und traut“ sprach Hr. Weniger einen von A. H. Knoblich verfaßten Vortragspruch, dem ein Trompeten Solo des Volksliedes „O Taler weit, o Höhen“ folgte. In seiner Begrüßungsansprache hieß der Vors. Andreas Vock alle Festteilnehmer herzlich willkommen und wies auf die geleistete Arbeit des Vereins und seine Ziele hin. In seinen weiteren Ausführungen begrüßte Andreas Vock insbesondere die einzelnen Abordnungen der befreundeten Vereine und Verbände aus dem Bergland, aus den schlesischen Gebirgen und sogar aus Sachsen, sowie die Vertreter der Behörden und der Bewegung, unter ihnen Oberbürgermeister Daniel und Polizeipräsident v. Hildebrand.

Nachdem das gemeinsame gesungene Waldenburger Heimatlied verklungen war, hielt Konrektor i. R. Kleinwächter die Festrede, in der er die Leistung des GVB. unter seinen Vors., Oberlehrer Dr. Monje, Amtsgeschäftsrat v. Wiese, Geh. Justizrat Hahn und Drogist Vock würdigte. Er verweilte besonders bei dem Wirken des Vereins unter dem jetzigen Vors. Andreas Vock, der an drei großen Aufgaben herangetreten sei: an die Durchführung der einheitlichen Wegebezeich-

nung, den Ausbau des Vereinswanderns und die Schaffung des Gebirgshauses. Wer offenen Auges durch das Waldenburger Bergland wandere, müsse erkennen, daß die 50jährige Arbeit des Vereins mit dem besten Erfolg belohnt sei. Dem Waldenburger Marsch folgten die Glückwunschanreden. Oberbürgermeister Daniel erklärte, daß man die Verdienste des GVB. Waldenburg an dieser Stelle nicht besonders hervorheben brauche, da sie der Allgemeinheit bekannt seien, doch habe der Jubelverein mit der Schaffung der Schillerhöhe und der Andreasbaude sich um die Stadt Waldenburg unvergängliche Verdienste erworben. Er, der Redner, hoffe, daß die freundschaftliche Zusammenarbeit in gleicher Weise mit der Stadt noch viele Jahrzehnte fortgesetzt werden möge. Der Vors. des GVB. Studienrat Dr. Lampp wies bei Überbringung seiner Grüße auf die enge Freundschaft seines Vereins mit dem GVB. Waldenburg hin. Beide Vereine hätten die gleichen Ziele und den gleichen Glauben an das deutsche Volk. Der Riesengebirgsverein schenke dem Jubelverein zum Jubiläum das Elgemälde, das er ihm bei der Einweihung der Andreasbaude leihweise überlassen habe. Der Obmann des Braunauner Gebirgsvereins wies auf die Verbundenheit der Stammesgenossen hin und betonte, daß die Braunauner ihre Eigenart und ihr Volksbewußtsein bewahrt hätten und bewahren würden.

Für die Sektion Waldenburg des deutsch-österreichischen Alpenvereins sprach Studienrat Berger herzliche Glückwünsche aus, ebenso Kaufmann Herfort für den Skiflub Waldenburg und Bürgermeister Göbel für den Glaser Gebirgsverein.

Als Vertreter der Landesgruppe Sachsen des RGV. begrüßte Herr Lichte aus Dresden den GVB. Waldenburg, und erklärte in launigen Worten, warum man diese weite Reise unternommen habe. Es handele sich in erster Linie um einen Gegenbesuch für die freundlichen Besuche des Vors. Andreas Vock und um die Betonung der Gemeinschaftlichkeit der Bestrebungen. Auch die Landesgruppe Sachsen komme nicht mit leeren Händen, sie werde dem Jubelverein zur Ausschmückung der Andreasbaude ein besonderes Geschenk stiften.

Darauf erfolgte durch den Vors. Andreas Vock die Ehrung verdienstvoller Mitglieder, denen die silberne Ehrennadel überreicht wurde. Andreas Vock selbst wurde für seine vielen Verdienste die goldene Ehrennadel verliehen, wofür er mit schlichten Worten herzlich dankte. Er schloß dann dem offiziellen Teil der Jubelfeier, den er mit einem dreifachen Sieg Heil auf den Führer ausklingen ließ. Nun folgte ein unterhaltender Teil, für den sich zunächst die Frauenabteilung des Volkschors Weißstein unter Leitung des Kantors Uraum zur Verfügung gestellt hatte. Hr. U. Wenzel bewährte sich als ausgezeichnete Beherrscherin der schlesischen Mundart. Ein Kinderballett der Tanzschule Geher führte einen niedlichen Wandlerreigen und reizende Solotänze auf. Und dann schwang man das Tanzbein bis in die späte Nacht- bzw. frühe Morgenstunde.

„Kling“, deutsches Lied, durch Berg und Tal; „Kling“ hoch im Reich des Rübzaß!“ heißt der Sängerguß des Sudetendeutschen Sängergaues. Der Text wurde auf Grund eines Wettbewerbsergebnisses und auf dem Gantage in Trautau zum ersten Male gesungen.

Der tschechoslowakische Touristenklub, der sich der besonderen Förderung durch die tschechischen Behörden erfreut, hat den Bericht über seine Tätigkeit im Jahre 1934 veröffentlicht. Der Klub hatte 122 158 Mitglieder, davon die meisten (63,9 Proz.) in Böhmen. Vorsitzender war Senator C. Grub, sein Stellvertreter der ehemalige Minister Abg. Dr. J. Slavík. Der Klub hat eine sehr

rege Tätigkeit entfaltet. Wege in der Länge von 3096 Kilometer wurden markiert, auf 7824 Kilometer wurden die Markierungen ausgebessert, 1817 neue Orientierungstafeln wurden angebracht. Wege und Stege wurden neu angelegt oder ausgebessert, Hütten, Unterkunftshäuser und Gaststätten wurden erweitert, Aussichtstürme und Hütten erbaut, besonders viele in der Tatra. Jugendherbergen besaß der Klub 769 mit 9176 Betten, die von 92 014 Personen benutzt wurden. Besondere Sorge ließ der Klub seinen Burgen und Ruinen angedeihen. Der Bodenbesitz des Klubs umfaßt 476 Hektar. Der Klub pflegt u. a. Winter-, Wasser- und Hochgebirgstouristik sowie verschiedene Arten des Sportes. 262 Ortsgruppen veranstalteten 2450 Halbtagsausflüge, 5561 ganztägige und 796 mehrtägige. Außerdem wurden Hunderte von Vorträgen und zahlreiche Ausstellungen abgehalten sowie viele Trudschriften herausgegeben. Mit verwandten Organisationen in anderen Ländern wurden Beziehungen unterhalten.

Die Buchbergbaude in Klein-Tschar kam Anfang Mai zur Zwangsversteigerung. Das Versteigerungsobjekt besteht aus der alten Baude und der im Jahre 1929 errichteten neuen Baude. Der Schätzwert betrug 345 368 Kronen. Das geringste Angebot betrug 230 245 Kronen; die Realitäten wurden von der Bezirksparlatte in Friedland i. B. um den Betrag von 230 500 Kronen erstanden.

Die Not in den sudetendeutschen Gebieten beleuchtet grell eine Mitteilung der „Lidove Listy“. Danach haben sich auf eine Anzeige in einem Gablonzer Blatt 142 Bewerberinnen um die Stelle einer Verkäuferin beworben, der ein Wochenlohn von 40 Kc (4,36 Mk.) in Aussicht gestellt wurde. Die Stelle erhielt eine Absolventin einer Handelschule.

Zu den im Juniheft S. 101 veröffentlichten Verkehrsverbesserungen im Riesengebirge, Sommer 1935, ist nachzutragen, daß der D-Zug 192, ab Hirschberg 11.10 Uhr, einen bis Leipzig durchlaufenden Wagen führt, der in Görlitz an den Breslauer D-Zug angehängt wird und für den es in Hirschberg Platzkarten gibt. Der Gegenzug von Leipzig D 193, in Hirschberg um 11 Uhr ankommend, führt ebenfalls von Leipzig her den durchlaufenden Wagen bis Hirschberg.

Die Reichsbahndirektion Breslau hat unter der Überschrift „Wohin mit Sonntagsrucksackfahrten?“ ein 64 S. umfassendes Heft für die reisefreudigen Schlesier herausgegeben, das in allen schlesischen Fahrkartenausgaben und in den amtlichen Reisebüros kostenlos erhältlich ist.

Erleichterungen für den Kraftverkehr in die Tschechoslowakei.

Nach einem Erlaß des Finanzministeriums in Prag ist für Motorräder und Privatautos der Übertritt ab 20. Mai steuerfrei bis zur Dauer von 90 Tagen. Für Automobile ist mit dem gleichen Tage die bisherige Steuerabgabe ermäßigt worden, und zwar von bisher 10 Heller je Person und Kilometer auf 5 Heller. Den Mietautos ist vom gleichen Tage die Fahrzeugsteuer für einen Tag des Grenzübertritts auf 10 Kronen herabgesetzt worden.

Bücherschau

Ernst Schwarz: Die Orts- und Flurnamen des Bezirks Gablonz. Gablonz a. N.: F. Lub, 1934. 193 S. 4° (Heimatkunde des Bezirks Gablonz. Neue Ausg. B. 2 und 3.)

Die großangelegten und musterhaft durchgeführten Heimatkunden der sudetendeutschen Bezirke sind ein anspornendes Bei-

spiel dafür, was im Zusammenwirken aller Kräfte von Stadt und Land erreicht werden kann. Dafür gibt gerade das vorliegende Doppelheft das beste Zeugnis. Eine Schar von Mitarbeitern, besonders aus der Lehrerschaft, hat das umfangreiche Material gesammelt, das der beste Fachmann so gründlich und gediegen zu einer wissenschaftlichen Leistung ausgeschöpft hat, daß sie vor allem durch ihre wegweisende Methodik eine mehr als lokale Bedeutung hat. Orts- und Flurnamen können über die Besiedlung einer Landschaft wichtige, oft überraschende Aufschlüsse geben, wenn sie die richtige Erklärung finden. Ihre Auswertung als Geschichtsquelle ist schwierig, denn, je älter der Name ist, desto mehr Wandlungen hat er im Laufe der Zeit durchgemacht. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn die Namen wie im Gablonzer Bezirk in zwei sich überschneidenden Sprachkreisen liegen. Nur wer die Mittel der Sprachwissenschaft vollendet beherrscht und gewissenhaft alle erreichbaren schriftlichen Urkunden heranzieht, wird die Namen als geschichtliche Beweisstücke verwenden können. Als Autorität auf diesem Gebiet hat der Prager Professor Dr. Ernst Schwarz, der überdies lange in Gablonz gelebt hat, den besten Ruf erlangt. Seine Abhandlung gliedert sich in die Untersuchung der Ortsnamen und die der zahlreichen Flurnamen, beide sind gleichsam die starken Wurzeln, mit denen das Sudetendeutschtum an Volk und Boden verhaftet ist. Sie beweisen, um das auch in zwei Karten veranschaulichte Ergebnis kurz zusammenzufassen, daß die tschechische Vorbesiedlung äußerst gering gewesen und die Erschließung der Landschaft der Bedürfnislosigkeit und Zähigkeit des deutschen Siedlers zu danken ist. Deshalb ist mit Recht die Darstellung des Siedlers die letzte der schönen Federzeichnungen von Adolf Schnabel (Dessendorf), mit denen er Orte merkwürdiger Flurnamen zum Schmuck der in jeder Beziehung gediegenen Veröffentlichung wiedergegeben hat.

P. Nikolaus v. Zutterotti O.S.B.: Abt Innogenz Fritsch, der Erbauer der Grüssauer Abteikirche. Schweidnitz: Bergland-Verlag. 1935. 0,95 M.

Der in diesem „Wanderer“-Heft gegebene Abriss ist zu einem erschöpfenden Lebensbild erweitert, das unter sorgfältiger Ausnützung weitestgehenden Quellenmaterials den lebenswürdigen Menschen und großzügigen Bauherren aus dem Hintergrund seiner Zeit heraustreten läßt. Die feinsinnige Würdigung, die mit manchem neuen Forschungsergebnis einen Querschnitt durch das kirchliche und kulturelle Leben Schlesiens in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft bietet, erreicht ihren Höhepunkt in dem Abschnitt über das Lebenswerk des Prälaten, den Bau der Abteikirche. Die Lösung der vielumstrittenen Frage nach dem Baumeister ist durch archaische Forschungen wesentlich gefördert. So wird mit der Erfüllung einer Dantespflicht gegenüber dem Mann, dem Schlesiens das schönste Gotteshaus des ausklingenden Barock verdankt, die Kunstgeschichte um eine bedeutsame Unterfuchung bereichert, die in vollendeter Weise wissenschaftliche Gediegenheit mit anschaulich-lebendiger Darstellung vereint.

Carl W. Neumann: Das Buch vom deutschen Wald. Ein Führer zu Heimatliebe und Heimatstolz. Leipzig: Volkheimer. 1935. 351 S. mit 165 Abb. Geb. 3,60 M.

Wir alle lieben den deutschen Wald, aber an seinen Wundern schreiten wir meist achtlos vorbei, weil unsere Kenntnis zu gering ist. Das Wesen des Waldes kennenzulernen, an seinem geheimen Wirken und Wesen mit gewiecktem Naturempfinden teilzuhaben, dazu will dieses stattliche Buch verhelfen, indem es das Erleben mit der Erkenntnis verbindet. Es schildert die ästhetische und wirtschaftliche Bedeutung des Waldes, das in ihm herrschende Leben mit seinem vielfältigen Neben- und Miteinander, den Kreislauf seines Werdens und Vergehens im Wechsel

der Zeiten und die Nutzung durch den Menschen. Eingehend werden die deutschen Nadel- und Laubwälder mit ihren Arten und ihrer Tierwelt behandelt, und wenn wir das flüssig und leichtfaßlich geschriebene Buch mit seinen vielen ein- und mehrfarbigen Bildern aus der Hand legen, haben wir eine Entdeckungsfahrt beendet zu den Dingen, die hinter der Natur stecken. In seinem Gehalt und seiner Wohlfelheit ist das Werk ein Volksbuch, das weite Verbreitung verdient.

Was blüht denn da? Tabellen zum Bestimmen von 500 wichtigen Pflanzen nach der Blüte. Von Alois Kersch. Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung. 1935. Kart. 2 M., geb. 2,80 M.

Wer durch Feld und Wald und Wiese offenen Auges wandert, hat schon oft die Frage gestellt, die zum Titel dieses Buches gemacht ist. Sie wird hier in praktischer Weise beantwortet. Das erste, was einem an einer Blüte auffällt, ist ihre Farbe. Deshalb hat Kersch alle Pflanzen nach ihrer Blütenfarbe geordnet, d. h. alle blaublühenden Pflanzen z. B. finden sich in diesem Buch zusammen auf einigen Seiten. Wenn man nun aufschlägt, so sind dann die Blaublüter wieder nach ihrem Standort geordnet, also die Blumen, die am Waldrand blühen, oder die, die auf feuchten Wiesen vorkommen, stehen wieder beieinander. Das ist die zweite Erleichterung. Natürlich sind dann für jede einzelne Pflanze noch die notwendigen Merkmale angegeben: Blütenform, Blattform, Größe usw. Diese Angaben sind in sehr übersichtliche Tabellen gebracht, denen gegenüber Abbildungsseiten mit den wichtigsten Pflanzen stehen. Auf welchen Seiten die blaublühenden, die rotblühenden, die gelbblühenden Blumen usw. zu finden sind, erkennt man schon äußerlich an dem Buch, denn der Rand der Seite ist entsprechend gefärbt. Das Bändchen mit seinen 285 Abb. wird jedem Wanderer ein guter, zuverlässiger Berater sein.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

55. Hauptversammlung des Riesengebirgsvereins in Liebau.

Zu Fuß, mit der Eisenbahn oder im Kraftwagen fanden sich am Nachmittag des 15. Juni mehr und mehr Mitglieder des RGW. in Liebau ein, wo sie von dem rührigen Stadt. Verbandsamt, das alle Sonderwünsche nach besten Kräften erfüllte, sorglich betreut wurden. So viele von der großen RGW.-Gemeinschaft waren gekommen, daß sie zusammen mit der Ortsgruppe des freundlichen Städtchens den großen Saal des Gasthauses „Rübezahl“ am Abend der Begrüßung und schlesischen Unterhaltung füllten. Die einleitenden Musikstücke der Musikalischen Vereinigung und Gesangsvorträge erbeizten durch ihre vorzügliche Wiedergabe starken Beifall, der sich zur Begeisterung steigerte, als eine anmutige Liebauerin das von F. Neumann, Hermsdorf-Städtisch, verfasste mundartliche Willkommensgedicht gesprochen hatte. Den Kranz der Reden eröffnete der Vors. der Ortsgruppe Liebau, Rentner H. Pietsch, für die Stadt Liebau sprach Bürgermeister Sappke und überreichte dem Hauptvorstand und den Ortsgruppen Berlin, Stettin, Sorau, Cottbus und Dresden, deren Vertreter den weiten Weg nicht gescheut hatten, zur Erinnerung je eine Radierung der Liebauer Landschaft von Fr. Zwan für die Versammlungsstätten der Ortsgruppen. Ebenso verständnisvoll war die Gabe gewählt, die der Vors. des Hauptvorstandes, Dr. Lampp, der Schriftleiter des „Wanderer“, Dr. Grün, Landrat Fiebranz und Kreisleiter Semar aus der Hand des Bürger-

meisters empfingen. Es war die monumentale Würdigung des Mannes, dem die Landschaft ihren besten Kunstbesitz verdankt, das Willmann-Buch von E. Kloss. Landrat Fiebranz gab in seiner Rede ein scharf umrissenes Bild von der Sonderart des Landesbutter Kreises, und Rechtsanwalt Hartmann, Bad Landeck, fand freundliche Worte als Abgeordneter des Glaser Gebirgsvereins. Der Vors. des Hauptvorstandes begrüßte die Vertreter der Behörden und der RSDAP und dankte in herzlichster und fernerer Art der gastlichen Stadt und ihren lebenswürdigen Bewohnern. Dann verlieh er die silberne Ehrennadel des Hauptvorstandes dem Vors. der Ortsgruppe Liebau, Rentner Pietsch, Bürgermeister Sappke, dem Leiter des Verkehrsamtes, Stadtschreiber Jüner, und Postmeister Lübe, indem er für jeden der ausgezeichneten die seine besonderen Verdienste treffenden Worte fand. Nach einer kurzen Pause kam die schlesische Gemütlichkeit zu ihrem Recht in abwechslungsreicher Folge, die in dem flott gespielten Dialektstück „Die feindlichen Kuppeln“ gipfelte. Alle Darbietungen erzielten reichen Beifall und steigerten die frohe Stimmung. Wie immer hielt die Wiedersehensfreude die Teilnehmer untereinander und mit ihren Gastgeber in fröhlichem Gedankenaustausch solange zusammen, daß die Mitnahme des Hauschlüssels sich zu meist als überflüssig erwies.

„Die 55. Hauptversammlung fand am Sonntag, dem 16. Juni, 9 Uhr, im Saale des Gasthauses zum „Rübezahl“ statt.

1. Begrüßung durch den Vors. Der Vors., Studienrat Dr. Lampp-Hirschberg, begrüßte die zahlreich Erschienenen. Seit dem letzten Zusammentreffen im Vorjahre in Lahn, so führte Dr. Lampp aus, habe sich manches ereignet. Das deutsche Volk habe den glänzenden Aufstieg weiter fortgesetzt und mit der Wehr auch seine Ehr' zurückerhalten. Das verdanken wir aber allein dem Retter Deutschlands, Adolf Hitler. In das auf unseren großen Führer und Volkstanzler und das deutsche Volk ausgebrachte „Sieg-Heil“ stimmten alle Anwesenden begeistert ein. Der Vors. entbot weiter ein herzliches Willkommen Herrn Landrat Fiebranz-Landesbut, Herrn Landrat von Alten-Hirschberg, Herrn Oberbürgermeister Dr. Blümel-Hirschberg und Herrn Postmeister Feringer-Liebau als Vertreter der Reichspostdirektion Breslau (Abteilung Liegnitz). Sein Gruß galt ferner den Vertretern der Stadt Liebau, besonders Herrn Bürgermeister Sappke, denen gleichzeitig der Dank für ihre wertvollen Bemühungen zum Gelingen der Tagung ausgesprochen wurde, den sudetendeutschen Brüdern aus Hohenelbe und Trautenau, die, wie jedes Jahr so auch heute, uns mit ihrem Besuch erfreuten, der Presse, Rechtsanwalt und Notar Hartmann-Bad Landeck als Vertreter des Glaser Gebirgsvereins, den Mitgliedern des Hauptvorstandes und schließlich allen diesmal so zahlreich erschienenen Vertretern unserer Ortsgruppen. Sodann zeichnete Dr. Lampp vier hochverdiente langjährige RGW.-Mitglieder mit der silbernen Ehren-

nadel des Hauptvorstandes aus, nämlich die Herren Hauptlehrer Schiller-Landesgut, Hauptlehrer i. R. Scholz-Kaufung, Direktor-Stellvertreter Seifert-Görlitz und Kantor Schwertner-Bad Münsberg. Hierauf wurden in der üblichen Weise die im verflossenen Jahre von uns Gegangenen geehrt. Dr. Lampp erinnerte an das Ableben unseres Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg und an die Opfer der Arbeit, die wenige Tage vorher bei der furchtbaren Explosion in Reinsdorf ihr Leben lassen mußten, und gedachte der vielen KGV-Freunde von fern und nah, die nicht mehr unter uns weilen könnten. Hierauf wurde in die geschäftlichen Verhandlungen eingetreten.

2. Feststellung der anwesenden Abgeordneten. Von den 93 zum Hauptvorstand gehörenden Ortsgruppen waren 78 mit 129 Abgeordneten und 101 gültigen Stimmen vertreten.

3. Jahres- und Kassenbericht des Hauptvorstandes über das Jahr 1934. Auf die Verlesung des Jahresberichtes, der bereits in der Juni-Nummer des „Wanderer“ veröffentlicht worden ist, wurde allseitig verzichtet. Dr. Lampp teilte hierzu mit, daß verschiedene Ortsgruppen des KGV einen merkwürdigen Aufstieg genommen haben, der in der Hauptsache wohl den rührigen Vorf. zu verdanken sei. Erfreulicherweise hätten die Ortsgruppen des flachen Landes ihren Mitgliederbestand gehalten, dagegen sei in verschiedenen Gebirgsortgruppen die Mitgliederzahl zurückgegangen. Hierfür seien zwei Gründe maßgebend: Erstens einmal die Larmheit und Gleichgültigkeit vieler Gebirger dem Riesengebirgsverein gegenüber, die aber die Leute nicht abhalte, sich auf die Bänke des Vereins zu setzen und seine Wege zu benutzen, und zweitens die Unklarheit über das Verhältnis zwischen Verkehrsverein und Riesengebirgsverein. Beide Vereine seien nötig, deshalb schließe keiner den anderen aus. Der Verkehrsverein solle für die Anfortbewegung der Wirtschaft, der Riesengebirgsverein für die Gemeinschaft des ganzen Gebirges. Es sei gar nicht auszudenken, was werden würde, wenn der KGV nicht mehr bestehe. Wenn man die KGV-Ortsgruppen aufliegen lasse, vielleicht gar ohne Wissen des Hauptvorstandes, und sich nur örtlichen wirtschaftlichen Bestrebungen zuwenden, so sei das trassierter Eigennutz vor Gemeinnutz, denn das ganze Gebirge stehe über dem einzelnen Ort. Die Fremden kämen nicht wegen des einzelnen Ortes, sondern wegen des Riesengebirges. Der KGV sei kein Feind der Verkehrsvereine, wolle aber auch nicht, daß der Verkehrsverein an seine Stelle trete. Dr. Lampp bat schließlich alle Vorf., in dieser Richtung aufklärend zu wirken, denn beide Vereine könnten in Verbindung miteinander ausgezeichnet arbeiten.

Schatzmeister Stadtinspektor Höhne-Hirschberg erstattete sodann den Kassenbericht für 1934, der ebenfalls in der Juni-Nummer des „Wanderer“ bereits abgedruckt ist. Auch im vergangenen Jahre habe der KGV für den Bestand und den Schutz eines großen, schönen Stückes deutscher Heimat eine wertvolle Arbeit geleistet. Im Jahre 1934 hätten sich die Einnahmen und Ausgaben bei einem Kassenbestand von 139,60 RM. auf 26 129,01 Reichsmark belaufen. Hätte in letzter Stunde der bereits genehmigte Sammeltag nicht ausfallen müssen, so hätte man den Vorschlag in Höhe von 28 000 RM. erreicht. Schatzmeister Höhne gab dann einige interessante Zahlen bekannt, aus denen man sich ein Bild von der gewaltigen Arbeit des KGV machen kann. Rund 2500 Kilometer Weg markiere und unterhalte der KGV.,

das sei eine Strecke, die von Lissabon bis zum Kaspiischen Meere reiche, und rund 1700 Bänke seien sein Eigentum. 107 000 Reichsmark seien in den Jahren von 1924 bis 1933 für Wegeverbesserungen aufgewendet worden. Der Schatzmeister dankte allen Ortsgruppen für ihre Unterstützung, da man dadurch nur das alles zum Wohle unserer Heimat habe schaffen können, und sprach seinen Dank vor allem auch denjenigen Ortsgruppen aus, die durch pünktliche Zahlung der Beiträge seine Arbeit wesentlich erleichtert hätten. Der ausführliche Bericht wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

4. Prüfung der Jahresrechnung für 1934 und Entlastung des Hauptvorstandes. Die Hauptkasse mit den Nebenkassen, die Kasse des Sommerhauses und die der Jugendherbergen war von der Ortsgruppe Hirschberg geprüft und nach dem Bericht der Rechnungsprüfer Tetsche und Weinrich in bester Ordnung befunden worden. Die Kassenprüfer forderten eine pünktlichere Abrechnung einzelner Ortsgruppen und die genaue Einhaltung der Verpflichtung, über die bewilligt erhaltenen Gelder einen Verwendungsnachweis einzusenden. Die für den Hauptvorstand beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt.

5. Haushaltsvoranschlag des Hauptvorstandes für 1935. Der Haushaltsplan, der ebenfalls in der Juni-„Wanderer“ abgedruckt ist und von Stadtinspektor Höhne vorgetragen wurde, schließt in Einnahme und Ausgabe mit 24 000 RM. ab. 46 Ortsgruppen erhalten auf ihren Antrag hin für 1935 Bewilligungen für Wegebauten usw. im Gesamtbetrag von 4000 RM. Für Schülerreisen werden an 14 Ortsgruppen einschließlich der Haftpflichtversicherung 1200 RM. bewilligt. Auch in diesem Jahre sollen 2 RM. je Mitglied und 1 RM. je Anschlußmitglied an den Hauptvorstand abgeführt werden. Der Haushaltsvoranschlag für 1935 und die festgelegten Beträge wurden einstimmig genehmigt. Landrat Fiebranz-Landesgut gab unter dem lebhaften Beifall der Versammlung im Anschluß hieran bekannt, daß der Kreis Landesgut nicht hinter den anderen Kreisen zurückstehen wolle und von nun an den KGV mit jährlich 100 RM. unterstütze. Man wolle hierdurch zeigen, daß der Osten sich mit den Zielen des KGV. verbunden fühle.

6. Bestimmung der Ortsgruppe, die die Jahresrechnung 1935 zu prüfen hat. Für die Prüfung der Rechnungsabchlusses 1935 wurde wiederum die Ortsgruppe Hirschberg bestimmt.

7. Bestimmung des Ortes des nächsten Vereinstages. Für die Abhaltung des Vereinstages 1935 hatte sich nur die Ortsgruppe Friedland, Bez. Breslau, schriftlich beworben. Friedland wurde deshalb auch einstimmig als nächstjähriger Tagungsort gewählt. Dr. Lampp gab noch bekannt, daß unsere sudetendeutschen Freunde uns zu ihrem Vereinstag, der am 22./23. Juni in Verbindung mit der 50-Jahr-Feier der Ortsgruppe Trautenau daselbst stattfindet, herzlich einladen. Am 4. August wird die OG. Striegau, im September die OG. Lüben, im November die OG. Sagan und am 8. Februar 1936 die OG. Glogau ihr 50jähriges Bestehen feiern können; auch zur Teilnahme an diesen Feiern erging schon jetzt Einladung.

Es folgte nun eine kurze Pause. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wurde in der Tagesordnung fortgefahren.

8. Satzungsänderung (§ 30, Abs. 3). Für den am Erscheinen ver-

hindernden Rechtsanwalt Quack-Hirschberg gab der Vorf. die nötigen Erläuterungen. Es handele sich darum, den ersten Satz des Absatzes 3 des § 30 der Satzung zu streichen. Derselbe lautet:

„Die einzelnen Ortsgruppen und die hier vorgenannten Vereinigungen von Ortsgruppen dürfen für sich Rechtsfähigkeit nicht besitzen.“

Da verschiedene Ortsgruppen Bauden, Denkmäler und andere Werte besäßen, so könnten sich für den Hauptverein leicht Schwierigkeiten ergeben, wenn alles abgelöst und vielleicht mit Minus dem Hauptvorstand übergeben werden müßte. Nach Streichung dieses Absatzes würden also die Ortsgruppen ihre Rechtsfähigkeit weiter behalten. Heute komme es nur darauf an, die Zustimmung der Hauptversammlung zu erhalten; denn der Deutsche Wanderführer, dessen Einverständnis zu jeder Satzungsänderung erforderlich sei, habe mitgeteilt, daß in Kürze die neuen Einheitsatzungen nichts brächten, was ein Gegensatz zu unseren Satzungen sei, einer Streichung des Absatzes 3 nichts im Wege stünde. Die Versammlung beschließt einstimmig, vorbehaltlich der Genehmigung des Deutschen Wanderführers den ersten Satz des Absatzes 3 des § 30 zu streichen.

9. Markierung. Hierüber berichtete kurz der erste Wegewart, Generalmajor a. D. von Bartenberg-Hirschberg. Er teilt mit, daß die neue Wegkarte von Weinhold-Dresden in Kürze erscheinen werde, und bittet die in Betracht kommenden Ortsgruppen, dann sofort mit der Markierung ihrer Wege nach dieser Karte beginnen zu wollen. Auf Anfrage teilt Lehrer Kzepla-Grüßau mit, daß die Firma Weinhold die Karte weiter nach dem Westen zu vergrößern werde.

10. Stigruppen und Wintermarkierung. Für den auf Urlaub befindlichen Sachbearbeiter, Postamtmann Rakoski, gibt der Vorf. bekannt, daß der Reichssportführer ein Fachamt für Stilauf eingerichtet habe, dem außer dem Deutschen Skiverband auch die Skiregionen der Deutschen Turnerschaft und die Schneelaufgruppen des Deutschen Bergsteiger- und Wanderverbandes, zu dem der KGV. ja bekanntlich gehöre, angegliedert seien. Somit könnten Mitglieder des KGV. und deren Angehörige Mitglieder der Schneelaufgruppen werden. Es sei eine Verordnung erlassen worden, wonach jede dieser drei Säulen gleichberechtigt und ihr die Teilnahme an allen Wettkämpfen gegen Ausweis möglich sei. Der Beitrag werde äußerst niedrig — etwa 70 Pf. je Mitglied — gehalten werden. Die Sache sei noch im Fluß und man werde rechtzeitig alles bekannt geben. Die Ortsgruppen sollten jedoch bald daran gehen, Schneelaufgruppen zu gründen, denn hierdurch bekomme man die Jugend in den KGV., die wir sehr nötig brauchten. Wie Dr. Lampp weiter mitteilte, hätten das alleinige Recht der Wegemarkierung im Gebirge die Gebirgs- und Wandervereine, also in unserem Gebiet der KGV., zugesprochen erhalten. Im Ortsgebiet könnten selbstverständlich die Gemeinden markieren, nicht aber die Wanderwege außerhalb. Wenn der KGV. den Schibereinen die Wintermarkierung überlassen habe, so sei dies im gegenseitigen Einvernehmen erfolgt. Jedoch dürfe eine Markierung nicht für private Interessen ausgenützt werden, wie dies bei den Pigmentanschildern der Fall sei. Deshalb führe der KGV. auch den Kampf gegen die Anbringung dieser Schilder im Gebirge, und es sei zu erwarten, daß dieselben in Kürze verschwinden würden. In der sich anschließenden Aussprache machte Gründer-

Marxlissa den Vorschlag, daß die Landratsämter die Anordnung betr. das Recht der Wegemarkierung in den Kreisblättern bekanntmachen sollten. Auf eine Anfrage bezüglich der Gleichberechtigung der Schneelaufgruppen mit den Schivereinen bittet Dr. Lampp die einzelnen Ortsgruppen, bald Mitteilung zu machen, welche sportlichen Erfolge die Mitglieder der dem RGV. angeschlossenen Skigruppen bisher aufzuweisen hätten. Schließlich ergriff Oberbürgermeister Dr. Blümel-Hirschberg das Wort zu einer beherzigenswerten Mahnung. Uneinigkeiten zwischen einzelnen Teilen des Gebirges dürften nicht vorkommen. Bei irdischen Mißständen sollte man sich an den Hauptvorstand des RGV. wenden, dann würde für Abhilfe gesorgt werden. Kleintliche Sachen müßten zurückgestellt werden und man dürfe nur das eine große Ziel: unser Riesengebirge im Auge haben. Der Landrat des Kreises Hirschberg und er als Oberbürgermeister der Stadt seien sich darüber einig und lösten alle diesbezüglichen Fragen gemeinsam im Interesse des Gebirges. Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen Dr. Blümel's.

11. Museum. Der Vorj. Dr. Lampp gab der Versammlung darüber Aufklärung, warum die Ausgaben für das Museum im diesjährigen Etat etwas höher veranschlagt worden seien. Das Museum habe anerkannt große Bedeutung und es müsse daher lebensfähig und lebenskräftig bleiben. Die naturwissenschaftliche Abteilung sei nach dem Erdgeschoß des Sommerhauses verlegt und in dem frei gewordenen Raume eine neue Abteilung für Vorgeschichte und Entwicklung des Verkehrs im Gebirge eingerichtet worden, auch habe man die Absicht, unsere modernen Künstler mehr zur Geltung kommen zu lassen. Das Museum sei ein sichtbarer Zeuge unserer Tätigkeit und bedeutungsvoller Ausdruck unseres kulturellen Schaffens. Viele Leute, so erklärte Dr. Lampp unter allseitiger Zustimmung der Anwesenden, führen wohl nach den Großstädten und besuchen dort allerlei Museen, aber das Herz ihrer Heimat, ihr eigenes Volkstum, das lernen sie nicht kennen. Schriftsteller Dreßler-Hirschberg fragte bei dieser Gelegenheit an, ob es zutreffend sei, daß Bestrebungen im Gange seien, wichtige Stücke aus dem Museum in Zentralstellen nach Breslau zu überführen, und bat, sich mit allen Kräften dagegen zu wehren. Dr. Lampp bestätigte die Anfrage — es handelt sich um wertvolle Funde aus den Ausgrabungen auf dem Rißelberg bei Rauffung — und versicherte unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung, daß er alles tun wolle, daß diese Stücke unserem Museum erhalten blieben.

12. Verschiedenes. Gemeindeobersekretär i. R. Geißler-Schreiberhau vertrat einen Antrag der Bergwacht für das Riesengebirge. Die Hauptversammlung sollte beschließen:

„Die RGV-Ortsgruppen im Gebirge sind verpflichtet, die in ihrem Bereich außerhalb der Ortschaften liegenden Rastplätze während der Reisezeit wöchentlich einmal auf ihre Kosten säubern zu lassen.“ Mit dem Aufsteigen des Reiseverkehrs, so begründete Geißler den Antrag, habe die Verschmutzung der Plätze und Wege im Gebirge ganz erheblich zugenommen und sei eine ernste Verunreinigung unserer Berge und Wälder geworden. Abhilfe tue dringend not. Wirksame Hilfe könne aber nur von den heimischen Organisationen kommen. Seien die Gemeinden verpflichtet, für Sauberkeit im Orte zu sorgen, dann müßten jetzt die RGV-Gruppen die Reinigung im Gebirge vornehmen. Zu diesem Zwecke könnten sie, wie dies die Ortsgruppe Hirschberg schon seit

Jahren tue, eine Person auf ihre Kosten annehmen, die während der Reisezeit allwöchentlich einmal die Rastplätze außerhalb der Ortschaften reinige. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Geißler berichtete weiter, daß in Schreiberhau neuerdings in Kursen Männer zu Wanderführern herangebildet würden, die dann eine Prüfung ablegen müßten und nach bestandener Prüfung allein zu Führungen berechtigt seien. Dr. Lampp teilte mit, daß der Riesengebirgsverein in den Sommermonaten für die Schneegruben einen Wächter anstellen wolle, der darauf zu achten habe, daß die Naturschutzbestimmungen für die Schneegruben auch beachtet würden. Es werde gerade in den Schneegruben durch Pflanzenraub, wilde Kletterei u. a. noch sehr viel gesündigt. Die Kosten für den Wächter seien durch Mittel, die Staat, Kreis und Hauptvorstand des RGV. aufgebracht hätten, gedeckt. Der Wächter müsse aber auch eine Unterkunftsstätte erhalten, die gleichzeitig als Schutzraum für die Wanderer dienen sollte. Hierzu fehlten aber die Mittel. Dr. Lampp zeigte einen Entwurf von Architekt Marshall-Petersdorf, der eine Hütte mit geringen Kosten bauen wolle, die sich ausgezeichnet in das Landschaftsbild einpassen würde, und sprach die Bitte aus, daß die Ortsgruppen doch durch freiwillige Spenden den Bau ermöglichen sollten. Oberbürgermeister Dr. Blümel-Hirschberg machte den Vorschlag, daß sich, da ja die Ortsgruppen fast vollständig vertreten seien, die Vertreter derselben sofort an Ort und Stelle zur Zahlung eines Beitrages verpflichten sollten. Der Vorschlag wurde mit Begeisterung gutgeheißen, und in kürzester Zeit hatten sich alle vertretenen Ortsgruppen an der Zeichnung beteiligt. Da sich auch der Hauptvorstand und die Stadt Hirschberg mit einer größeren Summe beteiligten, war bald ein ansehnlicher Betrag zusammen gekommen, so daß mit dem Bau in nächster Zeit begonnen werden kann. Ein treuer RGV-Freund aus Sagan stiftete einen eisernen Kochofen für die Hütte; die Graf Schaffgotsche Verwaltung hatte bereits zugesagt, das benötigte Holz zum halben Preise zu liefern. Auch hierdurch hat der RGV. wieder seine Uneigennützigkeit und sein vorbildliches Wirken für die Heimat schlagend bewiesen. Bemerkt sei nur noch, daß die gezeichneten Beträge jedoch noch nicht zur völligen Finanzierung des Baues ausreichen, und weitere Spenden sehr erwünscht sind. Die Ortsgruppen, die nicht am Vereinstag vertreten waren, werden noch eine besondere Aufforderung zu einer Spende erhalten. Sodann machte Fabrikbesitzer Wehrich-Hirschberg davon Mitteilung, daß der Schlesische Stibund dem RGV. hundert Stibwanderbücher durch das Riesengebirge geschenktweise überlasse. Dr. Lampp verlas dann noch ein Grußtelegramm an den Deutschen Wanderführer, Professor Dr. Werner-Darmstadt, und zum Schluß dankte Oberrealschullehrer Krause-Glogau dem Hauptvorstand, vor allem aber dem Vorsitzenden Dr. Lampp im Namen aller Bergfreunde für seine selbstlose, mühevolle Arbeit im Interesse unseres schönen Riesengebirges. Dr. Lampp gab den Dank an alle bewährten Vorführer der Ortsgruppen und an alle treuen RGV-Freunde zurück und schloß die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen „Vergelt!“ und „Heil Hitler!“ Dr. Lampp.

Nach der straff durchgeführten Hauptversammlung schlenderte man durch das saubere und malerische Städtchen, dessen Straßen und Gäßchen lockenden Ausblick auf Wiesen, Wälder und Berge gewähren, zu dem „Schwarzen Adler“, wo sich die Tagungsteilnehmer zum Mittagessen als dem gemeinsamen geselligen Ausklang einfanden. Dem Gefühl, das alle, die mit Liebe und Treue in und für die Heimat wirken, an der Grenze des Vaterlandes erfüllt, gab der Vorj. der

Ortsgruppe Görlitz, Wolf, mit zu Herzen gehenden Worten Ausdruck. Seine von Vaterlandsliebe getragenen Ausführungen fanden mit dem Sieg-Heil auf Führer, Volk und Vaterland und mit dem Deutschlandlied und dem Horst-Wessel-Lied ihren erbebenden Abschluß. Dann zerstreute sich die Schar in die mit vielen Vorzügen der Natur gesegnete Landschaft, in das Rabenberge, nach Schömburg und Grüssau, nach Adersbach oder gar zur Schneefoppe.

In einheitlichem Willen und schönster Harmonie ist die Tagung verlaufen und allen, die sie vorbereitet und durchgeführt haben, ist voll auf der Dank gewiß derer, die in Liebau dabei sein konnten.

Brüdenberg. Am 10. V. fand im Hotel Schweizerhaus, Brüdenberg, eine sehr gut besuchte Hauptversammlung statt. Der Vorj., Fremdenheimbesitzer G. Weidner, begrüßte die Erschienenen und gedachte des verstorbenen Mitgliebes Paul Haase, kleine-Teich-Baude. Die Versammlung ehrte den Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Der Vorj. erstattete den Tätigkeitsbericht, aus dem ersichtlich war, daß auch im vergangenen Jahr die Ortsgruppe sehr rührig war. Die Kasse wurde geprüft und für einwandfrei in Ordnung gefunden, so daß wir sogar mit einem kleinen Bestand ins neue Jahr gehen. Beschlossen wurde, daß einige neue Bänke zur Aufstellung kommen sollen, so auch ein Teil neuer Tafeln (Wegweiser). Letztere mit Turnamenbezeichnung. Als Werbewart wurde Herr Schlossermeister Langer bestimmt. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer schloß der Vereinsführer Weidner die Versammlung.

Freiburg. Die am 14. V. im Brauereiausbaul stattgefundene Monatsversammlung hatte einen besonders feierlich-ernsten Charakter. Handelte es sich doch um die Verabschiedung des verdienstvollen Vorj., Herrn Justizrat Brock, der nach jahrzehntelanger Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar von Freiburg scheidet, um seinen Ruhestand in Bad Warmbrunn i. Rhod. zu nehmen. Die Monatsversammlung war die letzte, die unter seiner Leitung stand. Nach Erledigung der Tagesordnung (Nenaufnahme, Bericht über die am 5. V. stattgefundene und wiederum so wohlgelungene Wanderfahrt nach Vollenhain und Umgegend, Referat über den am 12. V. in Schreiberhau-Badenfall anberaumten Bergkonvent, an dem die Herren Justizrat Brock, Hutmachermeister Hoffmann und Geschäftsführer Schmidt teilnahmen, Mitteilung von Einladungen, Festsetzung der nächsten Monatsversammlung am 11. VI. im Schützenbaue und Beschlußfassung einer Sternwanderung zur Haupttagung in Liebau, bei der die vorgenannten drei Herren die Ortsgruppe vertreten werden), nahm die Versammlung Gelegenheit, dem scheidenden Vorj. eine Ovation darzubringen, die so recht die Hochschätzung für die Verdienste um die Ortsgruppe und das Bedauern über den Fortgang erkennen ließ. Sowohl der stellvertr. Vorj., Herr Rektor Matichin, als auch der Kassierer, Herr Hutmachermeister Hoffmann, würdigten in längeren Ausführungen das lebhafteste Interesse und die mancherlei Mühe und Arbeit um das Blühen und Gedeihen der Ortsgruppe, sowie das harmonische Verhältnis zwischen Vorstand und Vereinsmitgliedern. Als Ausdruck des Dankes und um die Verbindung zwischen dem Verein und seinem Vorj. aufrecht zu erhalten, beschloß die Versammlung einstimmig, Herrn Justizrat Brock zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Die diesbezügliche Urkunde wird von Künstlerhand angefertigt und ihm später überreicht werden. Herzliche Dankeswort für die Ehrung und die Ver-

sicherung des Scheidenden, dem Verein, den er in sein Herz geschlossen habe und in dem er so manche schöne Stunde miterleben konnte, beschloßen den feierlichen Akt. Möge es Herrn Justizrat Brod vergönnt sein, in seinem nunmehrigen Ruheß noch viele Jahre in bisheriger Frische seine Wanderfreudigkeit und seine Liebe zur Natur und zum schönen Riesengebirge betätigen zu können!

Görlitz. Trotz sonnigen Morgens fanden sich zur ersten diesjährigen halbtägigen Radwanderung am 28. IV. nur sieben Personen ein. Bei leichtem Gegenwind ging die Fahrt zunächst auf guter Straße über Klingewalde, Ludwigsdorf nach Groß-Krauscha und nun auf schönen Waldwegen nach Rodersdorf. Bei immer zunehmendem Wind trübte sich leider der Himmel völlig ein, so daß nach kurzer Rast in Rengersdorf die Heimfahrt über Torga, Runnersdorf, Ebersbach, Girsigsdorf durch das im Frühlingschmuck prangende Schöpsstal angetreten wurde. Noch ohne Regen wurde gegen Mittag Görlitz erreicht, und die Fahrer dankten Herrn Richter für die schöne Frühlingsfahrt. — Unser Wanderwart hatte den 5. V. eine besonders schöne Wanderung für gute Fußgänger ausgedacht, und so war es kein Wunder, daß sich bei dem herrlichen Wetter ein stattliches Häuflein wanderlustiger RGV'er zusammenfand. Herr Riedewald führte vom Stadtkrankenhaus auf schönen Wiesenwegen über Ebersbach zum Kapellenberg, wo die Frühstücksrast gehalten wurde. Wenn auch die Baumbüte noch weit zurück war, so bot die Wanderung durch die maiengrünen Fluren einen herrlichen Genuß. Vom Kapellenberg erfreute sich Auge und Seele an dem köstlichen Bild in das Schöpsstal, und in der Ferne grüßten Rothstein und Löbauer Berg; markant zeigt sich das Wahrzeichen unserer Heimat, die Landeskrone. Auch die Grunauer Berge, von unserer Osterwanderung noch in guter Erinnerung, hoben sich klar vor Horizont ab, nur die blauen Berge unseres Iser- und Riesengebirges hüllten sich in leichten Dunst. Nun ging es weiter auf grünen Feld- und herrlichen Waldwegen über Liebsfeld zu den so reizvollen Königshainer Bergen, wo in tiefer Waldschlucht Mittagssnack gehalten wurde. Durch ihre Steinbrüche und ihre Gründe sind die Königshainer Berge mit Recht eines der schönsten Wanderziele unserer Heimat, und Hr. Riedewald verstand es ganz ausgezeichnet, uns all diese Schönheiten zu zeigen. Am Hochstein gaben einige den Fußmarsch auf, um von Königshain die Bahn heimwärts zu benutzen. Die Rüstigen aber wanderten über Kempfberg, Markersdorf, Schlauroth und erreichten bei prachtvollem Sonnenuntergang Rauschwalde, wo man sich wohl etwas müde, aber doch befriedigt von der köstlichen Maifahrt trennte in der Hoffnung, bald wieder froh hinauszugehen zu können in unsere schöne Heimat. — Unser regelmäßiges Mitglieder-treffen Anfang jedes Monats findet allerspätestens Beifall.

Greiffenberg. Am 3. V. hielt die Ortsgruppe im „Deutschen Haus“ eine Mitglieder-versammlung ab. Nach Begrüßung der Erschienenen schilderte der Vors. in einer interessanten Plauderei die Entwicklung der Namen in unserer Heimat. Herrn Hörders wurde sodann das Diplom über seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Ortsgruppe überreicht, wofür Herr Hörders in herzlichen Worten und mit einem „Vergelt!“ auf die Ortsgruppe dankte. Der Vors. schlug hierauf vor, Ende Mai einen gemeinsamen Autoausflug über Hirschberg, Schosdorf, Hainbergshöh, Brothau, Krummhübel, Hirschberg zu unternehmen. Die Versammlung ist hiermit einverstanden. Es

wird gebeten, sich recht zahlreich an diesem Ausfluge zu beteiligen. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Mitteilungen ergeben noch durch Umlauf. Weiter wurde auf die Bergfahrt des Hauptvorstandes des RGV. in Schreiberhau und die am 16. Juni in Liebau stattfindende Hauptversammlung hingewiesen und um rege Beteiligung gebeten. Nach Bekanntgabe einer Reihe interessanter Vereinsfragen blieben die Erschienenen noch einige Zeit gemütlich beisammen.

„Hab' mein Wagen voll geladen“, so konnte der Vors. sagen, als am 20. V. das große Gesellschaftsauto zu der angesehnen Bergfahrt vom Marktplatz abfuhr. Das bis dahin unbeständige frühe Wetter hatte einem echten sonnenklaren Maiwetter Platz gemacht, und so war auch die Stimmung der Teilnehmer die beste. Bald ging es in froher Fahrt über Hirschberg nach Stonsdorf, wo ein Teil der Mitglieder den Brudelberg bestieg, um von dort die wundervolle Aussicht nach den blauen Bergen zu genießen. Nach kurzer Rast ging die Fahrt weiter nach der Predigersteinbaude. Herrlich war von hier die Aussicht über das ganze Tal. Nicht genug konnten die Teilnehmer die Schönheiten der Natur bewundern. Nach einer gemütlichen Kaffeepause in der freundlichen Baude ging es, und dieses Mal zu Fuß, auf wunderschönen Waldwegen zur Brothau und Kirche Wang. Das herrliche Wetter zeigte uns die Berge und Täler in ihrer Großartigkeit und Mächtigkeit, so daß immer wieder Ausrufe der Bewunderung und Freude laut wurden. Wichtig lag die Schneefippe, die durch den Schneefall der vergangenen Tage wie mit Zucker bestreut aussah, im Sonnenschein vor uns, ebenso mächtig die Prinz-Heinrich-Baude mit den Schneewächtern an den Abhängen nach dem Kleinen Teich. Die Zeit rückte vor und so mußte an das Scheiden von den Bergen gedacht werden. In frohester Stimmung brachte uns das Auto wieder nach Hirschberg. Unterwegs konnten die Teilnehmer noch das wundervolle Schauspiel der untergehenden Sonne und der malerischen Beleuchtung des Himmels und der Berge genießen. Ein guter Happen und ein Stündchen gemütlicher Plauderei mit Gesang im Hotel Strauß in Hirschberg gaben dem Ausflug den rechten Abschluß. Alles in allem, es war eine wunderschöne Fahrt in die Berge, die alle Teilnehmer der Last des Alltags leichter tragen hilft. Der Dank aller Mitfahrenden für diese genussreichen Stunden ist dem rührigen Vors. gewiß.

Grunau-Straupitz. Die Ortsgruppe unternahm am 27. V. eine Frühjahrswanderung von Jannowitz durch das herrliche stille Schlachtental nach Kreuzwiese zur Kreuzschänke, wo Kaffeestopf gehalten wurde. Der Weg durchs Schlachtental in seiner wohlthuenden Stille und Waldeinsamkeit war für die Wanderschar ein unvergleichlicher Naturgenuss, desgleichen der Abstieg durch das in reichem Blütenchmuck prangende Waltersdorf. Im idyllisch gelegenen Garten des Kupferberger Rathauses wurde die wohlgelungene Wanderung mit einigen Stunden gemütlichen Zusammenseins beschlossen. Dem unermüdeten Mitgliede Wilhelm Hoffmann-Grunau, der seine Sitzung und seine Veranstaltung der Ortsgruppe versäumt, und auch heute trotz seiner 75 Jahre tapfer und meist an der Spitze mitwanderte, wurde hier für seine langjährige treue Mitgliedschaft die silberne Ehrennadel der Ortsgruppe durch deren Vors. Rektor Schwabe mit herzlichen anerkennenden Worten überreicht und angesetzt.

Hamburg (Ob.-Ing. H. Blum, Hamburg-Verlagsbühl, Farnstr. 3). Unsere Monatsversammlung fand am 10. V. im Hotel „Zu

den 3 Ringen“ statt, die dieses Mal gut besucht war. Nach Vorlesung eines Schreibens der Ortsgruppe Breslau über den Umzug eines Mitgliedes nach Hamburg hieß Herr Blum das neue Mitglied in Abwesenheit herzlich willkommen. Die Autofahrt nach dem Naturschutzpark der Lüneburger Heide, zu der sich 30 Personen gemeldet hatten, wird also wohl ausgeführt werden können. Nach dem geschäftlichen Teil blieben die Mitglieder wie üblich gemütlich vereint. Da nun die schöne Wanderzeit beginnt, werden alle Mitglieder aufgefordert, sich wieder lebhaft an den Wanderungen zu beteiligen.

Die am 14. VI. abgehaltene Monatsversammlung war beherrscht von dem Thema: Einladungen und Wanderungen. Nach der üblichen Begrüßung gab der Vors., Herr Blum, verschiedene Einladungen bekannt und teilte u. a. mit, daß vom 20. VII. bis 5. VIII. ein Sonderzug vom Bund heimattreuer Schlesier nach Breslau und ins Riesengebirge führt zum Preise von 26,20 RM. Diese günstige Gelegenheit, ins Gebirge zu kommen, wird von einigen Mitgliedern wahrgenommen werden. Desgleichen machte Herr Leichenring noch Mitteilung von der Fahrt eines Sonderzugs seitens der Reichsbahn ins Riesengebirge zum Preise von 30,60 RM. Abfahrt 6. VII.

Zum Punkt „Wandern“ berichtete ausführlich unser Wanderwart Herr Körner, wobei Herr Körner günstige Ausflüge mit den Autobussen der Hamburger Hochbahn bekanntgab. Auf Herrn Körners Anregung hin findet auch eine gemeinsame Besichtigung des sehenswerten Altonaer Volksparkes am 14. VII. statt. Schließlich findet noch eine allgemeine Aussprache über Wanderungen lebhaft Anteilnahme.

Nächste Veranstaltungen:

4. VII. Damentreffen: „Fahrt ins Blaue“. Abfahrt 14 Uhr mit Autobus ab Große Allee.
7. VII.: Wanderung nach Lützenberg Führer Herr Körner. Abfahrt Bf. Barmbeck 8.23. Fahrkarte nach Hansdorf lösen!
12. VII.: Monatsversammlung im „Hotel drei Ringe“.
14. VII.: Besichtigung des Altonaer Volksparkes, Führer Herr Körner. Treffen 8.30 Uhr Schnackenburgs-Allee, Linie 31.

Jannowitz. Die Ortsgruppe veranstaltete in der Monatsversammlung am 27. IV. einen Lichtbildervortrag über die größten Tempelruinen der Welt — Angkor in Hinterindien. Der Vors. Robert Kurpium begrüßte die zahlreich Erschienenen mit dem Hinweis, daß es im Sinne jedes Wandervereins liege, seine Mitglieder und Freunde, wenn ihre engere Heimat auch noch so schön sei, auch in die Fluren der Weite zu führen. Wenn diese Reise von den meisten auch nicht in die Tat umgesetzt werden könne, so doch wenigstens in Wort und Bild. Solche zu bieten, besäße die Ortsgruppe gerade in ihrem Mitgliede, Architekt Karl Baedeker-Rohrlich, der trotz seiner 71 Jahre immer noch zu den rüstigsten Bergwanderern zähle, einen hervorragenden Vertreter. Berggenosse Baedeker habe 17 Jahre in Ostasien nicht nur gelebt und im Beruf gearbeitet, sondern auch in ausgedehnten Wanderungen Land und Leute studiert. Sein heutiger Vortrag sei gerade deshalb von besonderem Werte, weil er aus eigenem Erleben schöpfe und die zahlreichen Lichtbilder von dem Vortragenden aufgenommen und für den Bildwurf hergerichtet worden seien. — In sehr fesselnder Form, von Humor durchwürzt, ließ der Vortragende sodann die ferne Tropenlandschaft vor dem Geiste der Hörer erscheinen, Tempel- und Palastruinen am Unterlaufe des Mekong. Sie schlugen die Hörer in ihren Bann und brachten Berggenossen Baedeker mit Recht den verdienten Beifall und Dank der Versammlung. Die Lichtbilder wurden noch unterstützt durch

Bad Warmbrunn der Jungbrunnen im Riesengebirge

heilt Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Altersstörungen und Blutdruckerhöhung
Ganzjährige Kurzeit! Preiswerte Einheitspreiskuren und Pauschal-Mittelstandskuren!
Das neue Bade- und Kurhotel „Quellenhof“, in dem alle Kurmittel vereinigt sind, bleibt ebenfalls das ganze Jahr hindurch geöffnet

eine sehr beträchtliche Zahl ausgestellter stark vergrößerter Aufnahmen über die in den Ruinen noch heute zu findenden architektonischen Kunstformen hohen Wertes. Im Anschluß an diese Bildreise nach Hinterindien fand am folgenden Tage unter Führung des Vortragenden eine frohe Gemeinschaftswanderung durch die Koblacher Heide und die Falkenberge nach Fischbach statt. Auf der Kist bereitete der Wanderführer den Teilnehmern einen weiteren Genuß durch das Bekanntwerden mit einem Bündel Postkarten, deren jede die hochkünstlerische photographische Aufnahme einer heimischen Gebirgspflanze enthält. Die Aufsichten sind eigens von dem Hersteller aufgenommen und mit ausgesprochen feinem Farbensinn von Hand koloriert worden, jede ein kleines Kunstwerk für sich. Er verfügte etwa über 600 solcher verborgenen Liebesbauraufnahmen. Sie dürften nicht nur den Freunden unserer Berge, sondern auch der Öffentlichkeit von Wert sein und verdienen zweifellos aus ihrem Dornröschenschlaf in Kübezahls Reich erweckt zu werden.

Lauban. Die Ortsgruppe hat im Garten der Huterbaude in Schreibersdorf eine Orientierungstafel aufgestellt, so daß es dem Beschauer jetzt sehr gut möglich ist, die umliegenden Gebirgs- und Höhenzüge festzustellen. Am 5. VI. hatten sich verschiedene Mitglieder der Ortsgruppe auf dem Huterberge eingefunden. Der Vorf. Studienrat Koslowski gedachte in anerkennenden Worten des Ehrenmitgliedes, Lehrer Kirische, der sich um Beschaffung und Ausarbeitung der Tafel sehr verdient gemacht hat. Den Sockel zu der Tafel hat in dankenswerter Weise Baumeister Heidrich gestiftet. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, unter dessen segensreichem Wirken auch die Vereine für Heimat- und Naturschutz wieder voll ihren Zweck erfüllen können, wurde die Tafel enthüllt und von dem Vorf. dem Wirt der Huterbaude Kössler in treue Hut gegeben. Die Versammelten blieben alsdann noch in festlicher Stimmung beisammen.

Schreiberhau. Die im Rahmen der vom Bürgermeister veranstalteten Sitzungen und Versammlungen zur „Einsatzbereitschaft für die Sommerkurzeit 1935“ stattgefundenen Werbefundgebung der Ortsgruppe kann wiederum als schöner Erfolg gebucht werden. Im gut gefüllten Saale des Lindenhofes sprachen der Vorf., Konrektor Klemmer, über das „Werben des RGV. und der heutigen Ortsgruppe“ und Bürgermeister Türl dar- über, was die Gemeinde von den Bergfreunden insbesondere erwartet. Der Bürgermeister führte u. a. aus:

„Wenn auf der Einladung zu lesen war, daß die Anregung zur Werbefundgebung von mir ausgegangen sei, so aus ernstlichen Gründen heraus, einmal auf Grund laufend gemachter Beobachtungen des Vereinslebens und zum anderen auf Grund der Wichtigkeit und hohen Leistungen der RGV.-Arbeit. Man soll bei Beobachtungen von Mängeln nie diese zu bemängeln versuchen, sondern über klare Herausstellung den Weg zur Abänderung suchen. So ist immer wieder der geringe Besuch der Mitgliederversammlungen zu verzeichnen, weiterhin ist die durchschnittliche Altersgrenze der Mitglieder eine sehr hohe — es fehlt also der im Verhältnis notwendige junge Nachwuchs — und im großen Maße feststellbar ein mangelnder Aktivismus.

Doppelt schlimm ist alles dies als Feststellung in einem Gebirgsort, beschämend fast im Hinblick auf eine oft höhere Aktivität der im Lande draußen tätigen RGV.-Ortsgruppen. Es ist also an der Zeit, den Versuch zur Behebung solchen Mischandes energisch einzuleiten.

Bg. Türl verarbeitete sich dann über vielfache Inanspruchnahme der Volksgenossen in den letzten Jahren. Der Hauptgrund sei wohl aber doch mangelnder oder nicht genügend gewerkter Idealismus. Er sprach dann weiter, daß „trotzdem und gerade deshalb eine Werbung für den RGV. möglich und erfolgreich sein kann und wird. 1. Also aus idealistischen Gründen heraus, aus der liebenden Freude an unser so schönen Bergeswelt, 2. aber auch deshalb, weil die RGV.-Arbeit das Gebirge für unsere Gäste erschlossen hat und weiter erschließt. Mein Einsatz geschieht aus beiden Gründen als alter Freund unseres Gebirges und mehrjähriges RGV.-Mitglied wie auch als Bürgermeister, dem die verantwortliche Sorge um die Lebenserhaltung der Bevölkerung unseres Ortes zuerst obliegt.“ Der Bürgermeister führt dann über die Wahrung des Idealismus aus, daß die Schönheit der Natur nicht etwa als etwas Selbstverständliches hingenommen werden dürfe, sondern in steter Dankbarkeit wir uns durch sie zu begeistern haben. Man könne dies allerdings nur, wenn man sich nicht nur als Beitragszahler gnädigst fühle, sondern müsse zum Wanderer in dieser herrlichen Natur werden, und dies gibt Kraft zur Begeisterung und daraus das Bedürfnis, zum mindesten die Fähigkeit, zum werbenden Einsatz, zur idealistischen Arbeit. Bürgermeister Türl sprach dann weiter über die RGV.-Arbeit im kleineren für die große Zahl derer, die den Ort bevölkern, und den Vorwärtsgang des Ortes im ganzen. Er erklärte: „Es geht nicht an, daß der Wegewart allein mit wenigen Getreuen die Bürde der Riesenarbeit trägt, dazu noch mehrere andere Ämter, und die Mehrzahl der anderen sich freut, daß wenigstens einer da ist, der die Arbeit macht. Jeder ist berufen zu führendem Einsatz, zur erhebenden Einflußnahme auf den Kreis seiner Umgebung, jeder soll ein kleiner Helfer sein und kann es auch.“ Im weiteren streifte dann der Redner Möglichkeiten der Mitarbeit bei Vorschlägen zur weiteren Erschließung durch Wege, Ausblicke, Ruhebänke, bei der Sorge um Sauberhaltung der Bank- und Aussichtspunkte, Verhütung von Beschädigungen, als Wegewart oder Bankwart, bei der Vergewaltigung oder bei der Pflege heimatischer Art und des Heimatliebes usw. Er sprach dann über die harmonische Arbeitsteilung zwischen RGV. und dem im Entstehen begriffenen „Verkehrs- und Verschönerungsverein“. Der letztere arbeitet im Ort, und der RGV. setzt diese Arbeit um den Ort bis hoch hinauf fort. Der Bürgermeister forderte zum Schluß nochmals jeden zur Mitarbeit in der Gemeinschaft auf, ohne die ja der einzelne nichts bedeutet, und schloß mit den Worten: „Schreiberhau ist der führende Ort des Riesengebirges — möge seine RGV.-Ortsgruppe die führende im Riesengebirgsverein sein und bleiben!“

Den Rednern wurde ehrlicher Beifall gezollt. Der alte RGV.-Vorkämpfer, Hauptlehrer Gerlach, gab dann seiner besonderen Freude über die gelungene Kundgebung Ausdruck und bezeichnete sie als eine Festversammlung. Mit dem Riesengebirgslied, gemeinsam gesungen, wurde geendet.

Nach jahrzehntelangen vergeblichen Bemühungen hat jetzt die Ortsgruppe im Einverständnis mit der Gemeinde und Polizeibehörde die bisherige Josephinenstraße in „Franz-Pohl-Straße“ umbenannt. Stüttdirektor Franz Pohl war der Schöpfer der rühmlichst bekannten, im Jahre 1842 gegründeten Glasfabrik „Josephinenhütte“. Pohl wurde 1813 in Neuwelt im böhmischen Riesengebirge geboren und starb am 28. Februar 1884. Er war verheiratet mit der jüngsten Tochter des letzten Preßler aus der berühmten Glasmacherfamilie, die seit Jahrhunderten die Glasfabrikation in Schreiberhau beherrschte und beeinflusste. Franz Pohl galt zu seiner Zeit als der „Herr von Schreiberhau“. Eine Persönlichkeit, wie sie seit seinem Tode nie wieder erstanden ist.

Am Tage des diesjährigen Verglebens hat die Landesgruppe Sachsen das Kurhotel Lindenhof zu ihrer Gaststätte erklärt. Das geschmackvolle Schild kennzeichnet sie als solche. Alle hier weilenden RGVer treffen sich im Lindenhof.

Seidorf. Im freundlichen Gasthaus zum Rothengrund entwarf der Vorstand seinen Plan für die Sommerarbeit der Ortsgruppe. Die Wegewarte berichteten zunächst über den Zustand der Wege in unserem RGV.-Bezirk. Mit Ausnahme eines Weges können wir mit unseren Wanderwegen recht zufrieden sein. Nur geringfügige Verbesserungen sind an manchen Stellen nötig. Der Weg zur „Heidentille“ ist jedoch arg zerissen und schadhaft. Seine Herrichtung wird nun gründlich erfolgen. Auch die Gemeindebehörde wird tatkräftig sich beteiligen, und jeder Wanderer wird bald mit Freude in der „Heidentille“ aufsteigen. Zur dauernden Pflege aller Ruheplätze und Wege wird eine Hilfskraft eingestellt werden. Die Neuaufstellung einiger Wegeweisersteine wird beschlossen. Andere müssen neu beschriftet werden. Auch die einheitliche Wegemarkierung wird angebracht. Es werden überall grüne, mit rotem Kreis versehene Schilder den Weg nach Seidorf weisen. Dem Ruhebedürfnis der Fremden wird eine neue Bank neben der „Gier-Zische“ dienen, und zwei andere Bänke werden an vorteilhafterer Stelle aufgestellt. An dem Frühjahrstreffen in Schreiberhau und der Haupttagung in Liebau wird die Ortsgruppe durch Vorstandsmitglieder vertreten sein.

Warmbrunn. In der „Galerie“ fand eine Mitgliederversammlung statt, die leider nur schwach besucht war. Besonderer Willkomm galt dem Ehrenvorf. der Ortsgruppe Berlin, Herrn Dir. Witte, der an der Versammlung teilnahm. Mit einem Siegheil wurde des Führers gedacht, dann sprach Herr Professor dell'Antonio über „Die Schnitzwerke unserer bedeutendsten Bildhauer des Mittelalters“. Was an dem Lichtbildervortrag so ganz besonders gefiel, das war die Innigkeit, mit der Professor dell'Antonio die Bildwerke schilderte. Herzlicher Beifall wurde dem Redner gezollt, und war der Kreis der Hörer auch klein, so erwies er sich doch für das Gebotene herzlich dankbar. — Nach kurzer Pause gab der Vorf., Dir. Karpe, bekannt, daß zum Ballon- und Fensterblumenschmuck-Wettbewerb bisher wenig Meldungen eingingen. — Die Angelegenheit des Wintersportvereins an die RGV.-Ortsgruppe wird in einer Beiratsitzung erörtert werden. Damit war die Tagesordnung erledigt, und Mitglieder und Gäste blieben gemüthlich beisammen.